



Herder und Karoline Flachsland.

Von

Rudolf Wolf,

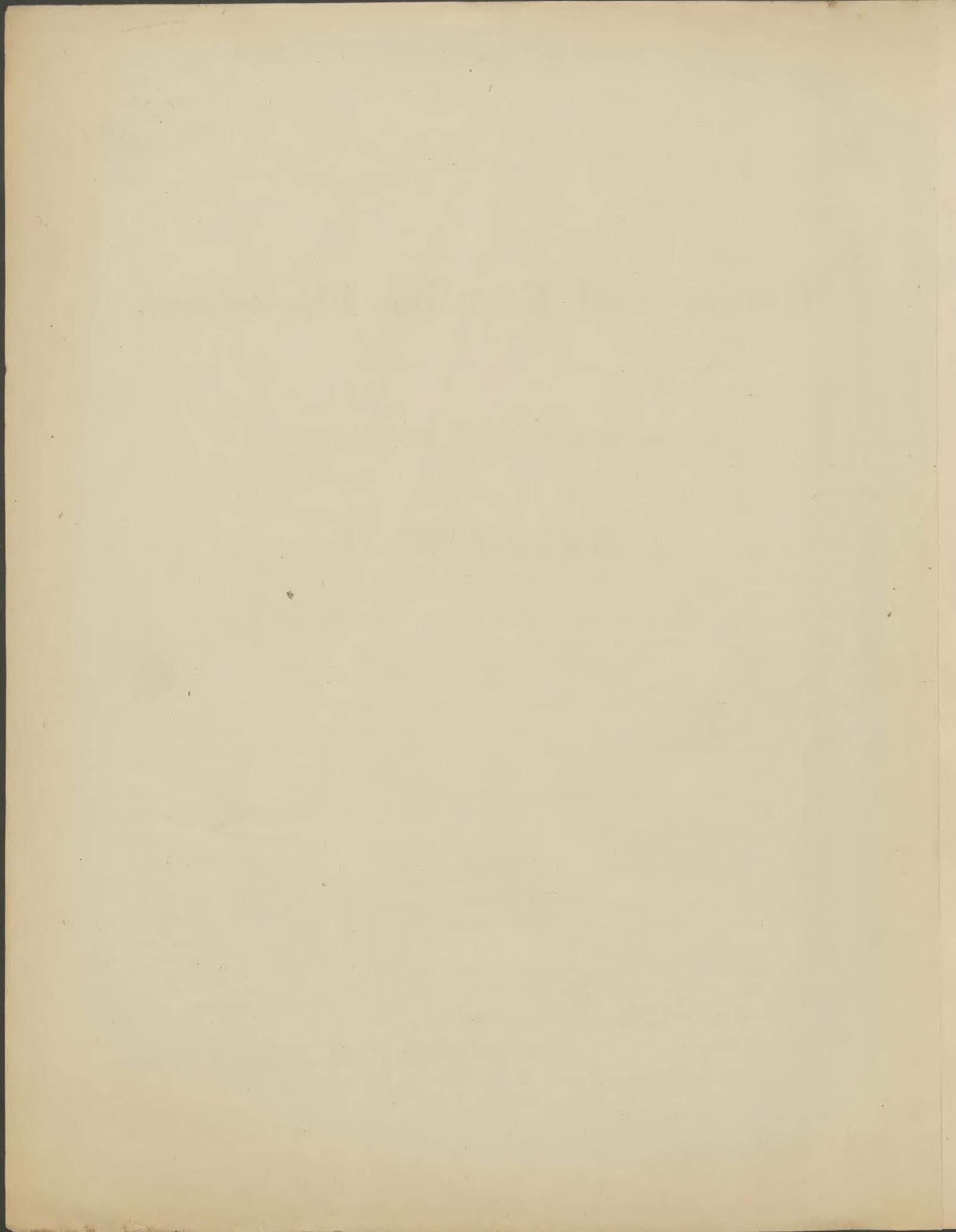
Gymnasiallehrer.

Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Bartenstein. 1884.

Bartenstein 1884.

Gedruckt bei Gebr. Kraemer (vorm. J. Eichling).

1884. Programm Nro 2.



Herder und Karoline Flachsland*)

I.

An dem Hofe der grossen Landgräfin Karoline, der Gemahlin Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, war Besuch. Prinz Peter Friedrich Wilhelm, der sechzehnjährige Sohn des Fürstbischofs von Lübeck, war daselbst im Monat August des Jahres 1770 angekommen. Er befand sich auf der Reise nach Italien und hatte dieselbe in Darmstadt unterbrochen, um einige Zeit bei seinen Verwandten zu verweilen. Als Hofmeister begleitete den Prinzen Herr von Cappelmann, als Informator und Reiseprediger Gottfried Herder. An der Hoftafel war nun für den Hofmeister wohl Platz, nicht aber für den Kabinetsprediger. Derselbe speiste mit Fräulein Ravel, der Erzieherin der Prinzessinnen. Es durfte Herder nicht leid thun, gerade diesen Platz erhalten zu haben. Denn Fräulein Ravel war eine liebenswürdige Dame, mit der es sich sehr wohl plaudern liess; auch lernte Herder durch sie einen Mann kennen, mit dem er bald eng befreundet wurde. Dieser Mann war der Kriegszahlmeister Johann Heinrich Merck. Wo Klugheit und Talent Merck im Leben begegneten, da übten sie stets einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus, und ohne Rückhalt gab er sich diesem Zauber auch bei Herder hin. Herder wiederum fand bei Merck, der mit der gleichen Begeisterung Kunst und Wissenschaft liebte wie er selbst, ein lebendiges Interesse und volles Verständnis für alle Ideen, die seine Seele erfüllten. Ja Merck, der scharfsinnige Kritiker, der gewohnt war, die Dinge von einem eignen Gesichtspunkte zu betrachten, wirkte nach verschiedenen Seiten anregend und fördernd zugleich auf ihn ein. So manche Stunde brachte daher Herder in Mercks Hause zu, zumal auch Frau Merck, eine schöne und anmutige Französin, dem Gaste mit der herzlichsten Freundlichkeit entgegenkam. In Morges am schönen Ufer des Genfersees war Merck mit Luise Franziska Charbonier, der geistreichen Tochter eines angesehenen Justizbeamten, bekannt geworden; sie wurde sein Weib und folgte ihm nach seiner Vaterstadt Darm-

*) Die folgende Abhandlung ist aus dem Studium des Haym'schen Werkes „Herder nach seinem Leben und seinen Werken“ hervorgegangen. Dass die übrige das Thema berührende Litteratur mitbenutzt ist, wird man leicht erkennen, auch wo dieselbe nicht besonders angegeben ist.

stadt. Dort hatte Merck 1767 im sechsundzwanzigsten Lebensjahre eine Anstellung als Sekretär bei der Geheimkanzlei gefunden und war im folgenden Jahre zum Kassierer beim Kriegsdepartement befördert worden. Zwei Söhne waren ihnen bereits geboren, als Herder nach Darmstadt kam, und ihr Haus war der Mittelpunkt für einen geselligen Kreis gebildeter Menschen geworden.*) Unter ihnen nahm Geheimrat Hesse ebenso sehr durch sein gelehrtes Wissen und seine musikalische Begabung, wie durch seinen Einfluss bei Hofe, eine hervorragende Stelle ein. Ihn und seine Angehörigen sollte Herder kennen lernen; Merck führte ihn bei dem Geheimrat ein, und es begann nun eine fröhliche, schöne Zeit für Herder. Sie alle, denen Herder in Darmstadt näher trat, suchten ihm den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen. Ihn unterhalten hiess ja nichts andres als sich selber den schönsten Genuss bereiten. Denn Herder war ein vortrefflicher Gesellschafter; er gab mehr als er empfing. Mit jugendlicher Frische verband er bescheidene Zurückhaltung und mit einer ungemeinen Beweglichkeit des Geistes einen Reichtum der Gedanken, der nicht zu erschöpfen war. Man sah einander daher täglich. Gemeinsame Spaziergänge nach den benachbarten Wäldern wurden unternommen, oder man traf in der Familie und in kleinen Gesellschaften auserwählter Freunde zusammen, bald in Mercks und Hesses Hause, bald auf dem Schlosse bei Fräulein Ravanel. Aus Klopstock, aus Kleist, aus den Minnesängern**) las Herder vor, und er las vortrefflich. Weil er selbst alles auf das tiefste empfand, so gelang es ihm auch, die Empfindungen des Dichters in den Seelen derer hervorzurufen, die ihm zuhörten. Niemand aber lauschte aufmerksamer und freudiger als ein junges Mädchen, die Schwägerin des Geheimrat Hesse: Maria Karolina Flachsland. War nicht Herders Lieblingsdichter Kleist***) auch der ihrige? Und hing nicht ihre Seele ebenso wie die seine an Klopstock? Seitdem sie Herder lesen gehört, da verstand sie den Messias erst recht, da sprachen die Oden um so vernehmlicher zu ihr. Unvergesslich blieb ihr vor allem eine Stunde. Einen kleinen Ausflug hatte sie mit andern nach der Fasanerie gemacht; Herder hatte an der Partie teilgenommen, und in der Stille des Waldes recitierte er frei aus dem Gedächtnis:

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr.
Also sah ich ein göttliches Mädchen; so zärtlich und fühlend
War keine Sterbliche mehr.
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr.
Einst sah ich sie im Haine; da ging ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war
Und dem erbebenden Geist.

*) Vgl. Zimmermann: „J. H. Merck, seine Umgebung und Zeit“ S. 27 ff.

**) Herder wie Merck (Herders Lebensbild III. 127) benutzten wohl die „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts“ Zürich 1748. Vgl. Suphan, Herders Werke IV. 507.

***) Vgl. J. G. v. Herders sämtliche Werke. Stuttgart 1829. Zur schönen Literatur und Kunst XVI 148 sowie Suphan III. 488, VI. 515 und Haym S. 14.

„Ach, vergebens erschaffne — wenn jene, die die Natur Dir
Gleich schuf, ewig Dich flieht —
Ach, vergebens unsterbliche Seele — wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist!
Wenn Du, da Du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur,
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest Du da,
Mütterliche Natur? Sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug;
Hier nicht zärtlich genug! nicht mehr die liebende Mutter,
Die Du immer sonst warst!
Ach, wenn Dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmut
Bang erbebendes Herz
Dich und Dein eisernes Schicksal und seine Donner versöhnte,
Wenn Du Mutter noch wärst!
Wenn, wie vormals, Dein Ohr zur Zeit des goldenen Alters
Stammelnde Seufzer vernähm’!
Aber Du bleibst unerbittlich und ernst. So sei es denn ewig!
Sei’s! nicht mehr Mutter Natur!
Warum hast Du mich nicht wie diesen Hain hier erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl,
Was er tönend, sind’s zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er gehört,
Ach, so lieben ihn Sängerinnen; so donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher;
Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, lass mich wie er sein!
Nicht mehr, Mutter Natur,
Schaffe zur Nachtigall mich; doch lass mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!“
Also sagt’ ich und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele
Und mein zu fühlendes Herz;
Und, nicht glücklicher, klag’ ich noch einsam und weine die Nacht durch
Und den mir nächtlichen Tag,
Wenn der Morgen daher taut, wenn glücklichen Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst. —
Geht, die ich lieb’, im Haine daher, dann sing’ ich ihr Klagen,
Aber sie höret mich nicht.
O, so höre mich, Jupiter, denn, Du, des hohen Olympus
Donnerer, höre Du mich:
Schaffe zum Adler mich um; lass Deinen Donner mich tragen,
Dass sein kriegerischer Schall

Hart und fühllos mich mache; dass in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Dass ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke,
Aber kein blühend Gesicht
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt und die Sprache
Der Unsterblichen spricht! —
Also sang er und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog sich ein Wetter herauf.*)

Herder hatte Karolinen zu Liebe die Ode gesprochen.**) Sie hatte das Lied begonnen, ihr wollte Herder zeigen, wie sehr auch er dasselbe schätze; denn eine tiefere Neigung zu dem Mädchen fing an in Herder wach zu werden. Nicht Karolinen Schönheit hatte ihn gefesselt. Als er die beiden ersten Male mit ihr zusammen war, hatte weder ihre kleine Stirn mit dem reichen blonden Haar, noch ihr blaues, stilles Auge und die Anmut ihrer Gestalt irgend einen besondern Eindruck auf ihn gemacht.***) Er hätte Darmstadt verlassen können, ohne weiter an sie zu denken, so wenig schien ihm ihr erster Anblick zu sagen. Je häufiger er aber mit ihr zusammen war, um so mehr enthüllte sich ihre reiche Seele vor ihm. Ihre Munterkeit, ihr gutes Herz, ihr warmes Gefühl für alles Schöne und Hohe zogen ihn an, und nun gewann Herder auch einen Blick für ihr edles Antlitz, für ihre leichte zarte Gestalt und hörte mit Wohlgefallen den Sprachschall ihrer Stimme.

So kam der Sonntag heran; Herder predigte in der Schlosskirche. Stets hatten seine Predigten eine grosse Wirkung gehabt.****) Denn er verstand es, mit neuem Geist die alte Form zu beleben. Aus der Bibel schöpfte er seine Gedanken, aber sein Vortrag war nicht eine Sammlung von biblischen Sprüchen und Ausdrücken, sondern bemühte sich, die biblische Sprache in die fliessende Sprache seiner Zeit zu übersetzen. Da war kein Donnern auf die Ketzer, noch Schimpfen auf die Freigeister; den Grund der Seele weich erhalten wollte er, das Gewissen in seiner Sprache unterhalten. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, die menschliche Abhängigkeit von ihm und seiner Vorsehung im rechten Lichte zu zeigen, den vortrefflichen Charakter Christi zu schildern, ihn in allem, was gross und edel ist, zum Vorbilde zu machen, zu jeder Tugend aufzumuntern, das Gefühl der Unsterblichkeit zu erwecken, das waren die grossen Themata, die seinen Predigten zu Grunde lagen. Mit packender Beredsamkeit und mit allem Schmuck seiner jugendlichen Phantasie wusste Herder diese Gedanken in würdevoller Sprache auszuführen. Der Eindruck aber, den Form und Inhalt von Herders Predigten machten, wurde noch erhöht durch seine Haltung, durch den sprechenden Ausdruck seines Auges und Antlitzes und den wohlwollenden Ton seiner Stimme. So hatte Herder in Riga gepredigt, so predigte er nun in Darmstadt. Karoline fehlte unter den Zuhörern nicht. Einzig, nie empfunden war der Eindruck, den Herders Predigt auf sie machte. Ein Himmlicher in Menschengestalt schien vor ihr zu stehn.*****) Nachmittags traf Herder mit Karoline zusammen. Mit Kuss und Umarmung begrüßte sie diejenigen in der Gesellschaft, die ihr

*) Klopstock's Werke Hempel V. 79 „Der Adler oder die Verwandlung“.

***) Aus Herders Nachlass III. 81.

****) Karolinen Bildnis Lb. III. und in dem besondern Abdruck daraus: „Herder und Karoline Flachsland“.

*****) Über Herder als Prediger vgl. Haym 88 u. ff. A. Werner, Herder als Theologe 377 u. ff. Erinnerungen I. 93 u. 254, III. 29 und die Schilderung Westfelds II. 30; Hettner, Geschichte der deutschen Literatur 1879 III. 1, 93.

*****) Erinnerungen I, 155.

näher standen, dann eilte sie auf Herder zu, um ihm für seine Predigt zu danken. Stammelnd und schüchtern sprach sie ihren Dank aus, aber niemals war Herder ein Dank bereiteter erschienen, und niemals hatte er ihn so gern entgegengenommen wie heute. Dieses Mädchen, welches so viel Liebe und Verehrung ihm entgegenbrachte, war ihm vom Himmel geschenkt, das fühlte er in dieser Stunde zum ersten Male entschieden und deutlich, und in der Seligkeit dieses Gefühls wurde ihm zugleich klar, dass er Karoline liebe, wie er kein weibliches Wesen zuvor geliebt. Eng und heiss wurde es allmählich im Zimmer, da ging man hinaus in den kühlen Tannenwald; fröhlich und weit wurde es den jungen Herzen. Karoline und Herder sangen mit einander und schwatzten von Psyche und Danae*) und von den Minnesängern, dass der Wald sich freute über die glücklichen Menschenkinder. Schnell verrannen die Stunden, endlich gingen die beiden von einander, als ob sie einander noch so viel zu sagen hätten und doch nicht wüssten, was. Lange war Herder allein, aber das Bild des Mädchens wich nicht aus seinen Gedanken. Und Karoline? Sie weinte wie ein Kind, als sie nach Hause kam; er würde sie nie so lieben, wie sie ihn liebte. Voll Kummer legte sie sich zur Ruhe, und der Morgen fand sie schlaflos und weinend.

Seit diesem Sonntage sahen Herder und Karoline sich täglich, und immer fester wurden ihre Herzen mit einander verbunden. Von Kindheit an hatte Herder eine grosse Liebe zur Musik gehabt, aber nur wenig hatte für seine musikalische Ausbildung geschehen können. Zugleich mit einer Menge anderer Schüler hatte er in seiner Jugend an einem kleinen armseligen Instrumente, das von einer Schulstube in die andere geschleppt werden musste, Unterricht im Klavierspiel empfangen. Später hatte die Wissenschaft Zeit und Kräfte zu sehr in Anspruch genommen, auch war die lange mechanische Übung, welche die Technik des Klavierspiels immerhin erforderte, nicht nach seinem Geschmacke gewesen. So waren die Hände schwer und ungeschickt für das Spiel geworden, und das bedauerte er tief. Karolinens leichte Finger dagegen beherrschten die Saiten und verstanden es ihnen klare Silbertöne zu entlocken. Freudig lauschte dann Herder, erschloss sich ihm doch die Seele des Mädchens im Spiel und Gesang nicht minder, als wenn er ihr im Walde auf grünem Rasen seinen Kleist vorlas und ihre Augen verständnisvoll den seinigen begegneten. Gewiss, Karoline war ein Mädchen, wie es deren in ganz Deutschland nur sehr wenige gab. Wurde sie nicht von allen geliebt, die sie kannten? Wussten sie nicht alle zu erzählen, wie edel und gut sie sei, und wie sie es von früher Kindheit bis zur Stunde verstanden habe, ein hartes Geschick mit Geduld zu ertragen und mit festem Mut zu überwinden? Bis zur Stunde? Sie hatten Recht; je länger Herder im Hause des Geheimrat Hesse verkehrte, um so mehr sah er ein, dass Karoline sich dort nicht wohl fühlen könne. Dem war wirklich so. Nur die Not hatte sie in dieses Haus geführt und nur die Not hielt sie dort fest.

Maria Karolina Flachsland war den 28. Januar 1750 zu Reichenweyer im Elsass geboren. Ihr Vater Johann Friedrich Flachsland war daselbst württembergischer Amtsschaffner gewesen und hatte mit seiner Frau in der glücklichsten Ehe gelebt. Wegen ihres rechtlichen Sinnes und ihrer Wohlthätigkeit waren beide allgemein geliebt und geachtet gewesen. Der Vater starb, als Karoline fünf Jahre alt war, und acht unerzogene Kinder blieben mit der Mutter in Armut zurück. Die Witwe war darauf nach Pirmasenz gezogen, und ihrer Umsicht

*) Aus Wielands Agathon. Wie eifrig Herder und Karoline diesen „ersten epochemachenden Originalroman des Jahrhunderts“ (Koberstein Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1873 IV. 155) lasen, darüber vgl. Lb. III. 76, 126, 129.

und Sorgfalt war es gelungen, die grosse Schar der Kinder fast aus nichts zu erziehen. Als Karoline älter geworden war, hatte sie der Mutter treu zur Seite gestanden, und als die Mutter der aufreibenden Sorge um die Ihrigen erlag und krank wurde, hatte sie dieselbe mit kindlicher Liebe gepflegt. Karoline hatte das Leben der Mutter nicht retten können; zehn Jahre nach dem Tode des Vaters stand sie an dem Sterbebette derjenigen, die ihr das Liebste auf der Welt gewesen. Der schönste Schatz, den eine Mutter ihren Kindern hinterlassen kann, verblieb dem verwaisten Mädchen, die Mutter hatte ihr in früher Jugend durch ihr Beispiel eine unauslöschliche Liebe zu allem Guten in das Herz gedrückt. Karoline kam darauf in das Haus des Geheimrat Hesse, der ihre zweite Schwester zur Frau hatte. Lauter Liebe und Güte war Karoline bis dahin gewohnt gewesen, wie war es in diesem Hause doch so ganz anders! Zwar liess es der Geheimrat nicht an Beweisen der Achtung und Freundschaft für seine Schwägerin fehlen, und sie selber fühlte dankbar; dass sie das Gute, das er an ihr that, wohl nie werde vergelten können; aber die Art und Weise, wie er seine Wohlthaten ausübte, verletzte oft ihr Zartgefühl und ihren berechtigten Stolz. Dazu kam, dass Hesse mit seiner Frau nicht glücklich lebte. Hesse hatte dieselbe mehr um ihrer Schönheit willen als aus innerer Neigung geheiratet; und sie hatte ihm ihre Hand gegeben, nicht weil sie ihn liebte, sondern weil andre ihr zugeredet und ihr, dem armen Mädchen, diese Heirat als ein grosses Glück vorgestellt hatten. Kalt und fremd lebten sie nebeneinander, und bei Hesses natürlicher Heftigkeit, bei seiner rücksichtslosen Härte, mit der er der Frau nicht minder als seinen Kindern begegnete, kam es nicht selten zu unangenehmen Szenen zwischen beiden Eheleuten. Karoline litt in solchen Fällen unsäglich viel; denn sie liebte ihre Schwester auf das innigste. Nicht immer konnte sie es dann über sich gewinnen stumm zu sein. In jugendlichem Freimuth liess sie sich bisweilen dazu verleiten, dem herrschsüchtigen und tyrannischen Hausherrn Vorstellungen zu machen. Dadurch wurde freilich die Lage ihrer Schwester nicht besser und Karolines Verhältnis zu ihrem Schwager nur um so unangenehmer. Mehr als einmal hatte Karoline das Haus verlassen wollen, ihre Schwester hatte sie immer wieder zurückgehalten. So war sie denn geblieben, jedoch wenig freudige Stunden hatte sie in Darmstadt verlebt, bevor sie mit Herder bekannt wurde.

Herder erfuhr diese Details erst sehr viel später, aber er bedurfte ihrer auch nicht, um für Karoline das wärmste Mitgefühl zu hegen. Menschen, die gleiche oder ähnliche Lebensschicksale gehabt, kommen sich schnell näher, auch wenn sie die Einzelheiten dieser Schicksale nicht einander vertraut haben. Herder hatte wie Karoline schon in früher Jugend den Ernst des Lebens kennen gelernt.*) In ärmlichen Verhältnissen war der Knabe aufgewachsen, denn nur gering war das Einkommen seinem Vater, einem Elementarlehrer und Küster in Mohrungen, zugemessen. Wie Karoline hatte Herder von jeher mit der innigsten Liebe an Eltern und Geschwistern gehangen. Es war für ihn als Kind die schönste Belohnung gewesen, wenn der Vater als Zeichen seiner Zufriedenheit ihm sanft die Hand auf den Kopf gelegt und ihn Gottesfriede genannt hatte. Nun war der Vater seit sieben Jahren tot. Die Mutter lebte noch, und Herder verehrte sie in seinem Herzen wie eine Heilige. Von seinen Geschwistern waren zwei bereits gestorben, eine einzige Schwester war ihm übrig geblieben. Herder hatte dieser Schwester stets liebend gedacht, und auch den Toten bewahrte er ein treues Andenken. Karoline litt unter einem unerträglichen Drucke, auch Herder hatte eine ähnliche Zeit durchlebt.

*) Vgl. Lb. I. 1.

Mit sechzehn Jahren war Herder in das Haus Treschos, des Diakonus an der Mohrunger Stadtkirche, gekommen. Für Obdach und Schlafstätte hatte er ihm die Dienste eines Abschreibers und Aufwärters leisten müssen. Es hatte dem Jünglinge keine besondere Freude gemacht, die Manuskripte Treschos abzuschreiben, zu versiegeln und fortzuschicken, und noch weniger war es ihm angenehm gewesen, die häuslichen Geschäfte zu besorgen oder Fleisch und andre Dinge vom Markte einzuholen. Auch war es nicht leicht gewesen, es den Launen des kränklichen und grämlichen Herrn, der von seltenem Eigendünkel und übertriebener Anmassung erfüllt war, in allen Stücken recht zu machen und die Aufträge der Schwester Treschos, die der Wirtschaft vorstand, nach Wunsch auszuführen; oft hatte es Verweise, bisweilen sogar Schimpfworte gegeben. Herders einziger Trost war gewesen, dass er Treschos Bibliothek hatte benutzen dürfen. Die einsamen Stunden, welche er bei seinen Büchern verbrachte, waren die Sonnenblicke in dieser trüben Zeit gewesen. Kein Wort der Anerkennung und Aufmunterung war über Treschos Lippen gekommen, ihm war Herder gleich andern Bürgerkindern ein gewöhnliches Geschöpf geblieben. Von dem sehnlichsten Wunsche Herders, dereinst zu studieren, hatte Trescho nichts wissen wollen, sondern auf das entschiedenste hatte er bei Herders Eltern darauf gedrungen, dass der Sohn ein Handwerk erlernen sollte. Immer scheuer und verschlossener war Herder geworden, nur im Innern hatten Zorn und Verbitterung gegen die unwürdigen Fesseln getobt, welche man seinem Geiste anlegen wollte. Endlich war die Erlösungsstunde gekommen, und Herder war frei geworden. Viele Jahre waren seitdem vergangen, aber wenn Herder an jene Zeit zurückdachte, so hätte er die Eindrücke der Sklaverei mit teuern Blutstropfen abkaufen mögen. Und befand sich Herder nicht wiederum in der drückendsten Abhängigkeit? Wurde sein Verhältnis zu Herrn von Cappelmann nicht von Tage zu Tage misslicher und unhaltbarer? Ja, wenn irgend wer, so konnte Herder sich in Karolins Lage versetzen, und je mehr er dieses that, um so mehr bewunderte er die Seelenstärke des Mädchens, das sich auch durch die härtesten Schicksalsschläge nicht hatte beugen lassen, das selbst in Thränen vergnügt, selbst im Dulden heiter und gelassen sein konnte. Karoline andererseits fühlte sehr wohl die volle Harmonie, die zwischen ihr und Herder bestand, und in den Stunden, die sie mit ihm verlebte, machte sie das Bewusstsein davon unaussprechlich glücklich. Wenn sie dann aber des Abends in ihr Schlafstübchen kam und noch einmal jene seligen Augenblicke durchdachte, dann überkam sie wieder eine Bangigkeit, dass sie zu unbedeutend und dem Riesengeiste des Mannes so gar nicht gewachsen sei. Dann flossen die Thränen wiederum bis tief in die Nacht hinein, wie an jenem Sonntage, da sie Herders Predigt gehört hatte. Herder gab ihr allerdings keine Veranlassung zu diesen bangen Gedanken. Er zeichnete sie auf alle Weise aus; mit ihr unterhielt er sich am liebsten, an ihrer Seite war er stets zu finden, wenn es hinausging in Feld und Wald. Einmal hatte er ihr sogar mit einigen Zeilen einen Roman von seinen Reisebüchern geschickt: er hatte nicht gewollt, dass sie sich den regnerischen und trüben Tag durch die erneute Lektüre ihres Phädon*) noch dunkler mache, aber durfte denn Karoline dergleichen Aufmerksamkeiten wirklich als Zeichen inniger Zuneigung ansehen? Sie wagte es nicht. Einst beim Spiele, sie mochte wohl nicht ganz heiter ausgesehn haben, hatte er zu ihr gesprochen: „Sie scheinen mir heute nicht gut zu sein.“ Wie ein Blitzstrahl hatte das Wort sie getroffen. So lag ihm also etwas daran, dass sie ihm gut war? Wer gab ihr Gewissheit auf diese Frage? Schnell verrannen die Tage, die für den Aufenthalt des Prinzen

*) Lb. III. 50 vgl. Haym 245.

in Darmstadt bestimmt waren; schon war die Abreise festgesetzt. Zum letzten Male, wie sie meinten, wandelten Herder und Karoline, getrennt von den übrigen, im Garten zur Allee. Die Abschiedsstunde machte die Herzen schwer und einsilbig die Unterhaltung. Karolinens Thränen, ihre abgebrochnen Zweifel sprachen deutlich genug, doch Herder gewann es nicht über sich, seine Empfindungen voll und ganz zu gestehn; nur halb rangen sich die Worte von seinen Lippen los. Dunkel war es unter den Bäumen und dunkel die Zukunft. Karoline bat ihn, er möge ihr Schutzengel sein, und Herder versprach es ihr für jetzt und immer. Glücklicher Weise wurde die Abreise des Prinzen verschoben; Herder durfte noch einige Tage in Darmstadt bleiben und seinen Geburtstag dort verleben. Den 25. August war Herder sechsundzwanzig Jahre alt. Tags zuvor hatte er einen wichtigen Schritt gethan; er hatte einen Antrag des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der ihn als Oberprediger und Consistorialrat nach Bückeburg rief, angenommen. Ob der Graf auf die Bedingungen, welche Herder gestellt hatte, eingehen würde, war allerdings noch abzuwarten. Nicht die schiefe Stellung, in die Herder allmählich zu Herrn von Cappelmann geraten war, allein hatte ihn zu diesem Schritte bewogen, auch sein Verhältnis zu Karoline war dabei massgebend gewesen. Wollte er sie für immer gewinnen — und das wollte er — so durfte er nicht Jahre lang Reisebegleiter bleiben, sondern musste sich irgend wo eine feste Stellung erwerben.

Schon früh war Herder am 25. aufgestanden; er gedachte den Tag diesmal auf eine eigne Weise zu feiern. Was dem Munde so oft nicht gelungen war, sollte die Feder vollbringen. Herder wollte heute an Karoline schreiben, denn immer näher rückte die Zeit des Abschiedes heran. Zwar durfte er sie nicht um ihre Hand bitten und darum auch nicht von Liebe zu ihr sprechen. Denn wer war er? War er ihrer schon wert? Nein, das wollte er erst werden. Hatte er ihr ein Heim zu bieten? Nein, er kannte die Verhältnisse in Bückeburg nicht, seines Bleibens war auch dort vielleicht nicht lange, selbst wenn der Graf seine Bedingungen annahm. Seine süßen Pläne für die Zukunft wollte er für sich behalten, aber gänzlich zu schweigen und fernerhin stumm zu sein, das vermochte er nicht. So schrieb er denn zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens seinen ersten Brief an Karoline:

„Jetzt in der Morgenröthe meines Geburtstags, mit wem könnte ich mich in dieser Einsamkeit würdiger unterhalten, als mit der vortrefflichen, gefühlvollen Freundin, die mir der Himmel eben in diesen Tagen auf eine so wunderbare Art gegeben. Ich sage, gegeben; denn warum sollten wir uns einander, meine liebste Freundin, unser Herz verhehlen und über eine Art von Empfindungen erröthen wollen, die uns auf eine so sonderbare Weise gleichsam überraschet, und die so sehr auf das heiligste Gefühl der Unschuld und Tugend gewebt sind. Mir wenigstens glauben Sie es, meine Allerliebste! wenn ich mir die Unschuld, die süsseste, reineste, seligste Zärtlichkeit, die ganze gefühlvolle schöne Natur einer menschlichen Seele vorstellen will, so wird kein anderes, als Ihr Bild daraus — Ihr Bild mit jedem kleinsten Zuge. Ihr unschuldiges, einfaches, freies Gesicht, Ihr blaues, stilles, fühlendes Auge, Ihr leichter Körper, in jeder Stellung ganz Natur, ganz Munterkeit, ganz sanfte Zärtlichkeit und Anmut: die unschuldige Natur, die mit jedem Worte von Ihren Lippen spricht und nicht argwohnet, dass Böses in der Welt sei: die muntere rege Freundschaft, die Sie zu empfinden fähig sind: die Freude, die Sie anwandeln kann, wenn Sie von einer guten That hören: die sanfte Thräne, die sich in Ihr blaues himmlisches Auge stiehlt, wenn Sie Empfindungen lesen oder hören — und o meine süsse Unschuldige! das alles ist

noch nichts, wenn ich Sie in Ihrer wirklichen freundschaftlichen Willfährigkeit, in Ihrer ungezwungenen, rastlosen Thätigkeit und Gefälligkeit sehe: wenn ich höre, wie edel und schwesterlich Sie sich Ihrer Familie angenommen, und insonderheit, wie Sie, vortreffliche Seele, auch wissen zu ertragen und mit Unschuld zu überwinden.“ Er sagte ihr dann, wie sie sein Herz gewonnen, und bat sie, ihm Freundschaftsbriefe an sie zu erlauben. „Wir wollen“, so schloss er, „so lange wir zusammen sind, uns zur Unschuld und Empfindsamkeit und Tugend ermuntern; und das soll auch in der Entfernung unser Andenken sein. Wir wollen die Natur und die Güte des Herzens gemeinschaftlich lieben lernen, und immer unser Herz verschönern, als wenn wir zusammen läsen und sprächen und Gutes thäten. Wir wollen nicht an unsern Abschied gedenken: seien Sie wieder die erste muntre, heitre, unschuldige, freudige F. Der Himmel hat uns so sonderbar zusammengeführt, und in dessen Hand ist ja auch das Schicksal der Zukunft. Auch wenn wir uns in der Welt nie wieder sähen, so können wir uns noch unsres Umgangs freuen, und ich danke Gott jetzt mit Thränen, dass er mir eine so schöne Seele, wie die Ihrige, gezeigt hat.“

Herder wollte selber den Brief bei Gelegenheit übergeben. Dieselbe fand sich noch an dem Abende desselben Tages. Herders Freunde waren auf dem Schlosse bei Fräulein Ravelin zusammengekommen, um mit ihm seinen Geburtstag zu feiern. Karoline war ebenfalls zugegen. Dort stand sie einen Augenblick — Herder vergass ihn nie — unbemerkt von andern am Schreibpulte, und nun gab er ihr seinen Brief. Mit niedergeschlagenen Augen nahm Karoline ihn aus Herders Hand. Vorbei war der Tag und Karoline auf ihrem Zimmer allein. Sie durfte jetzt Herders Zeilen lesen, aus jeder sprach sein edles, ehrliches Herz, so warm und innig, so bescheiden und zurückhaltend. Sie konnte nur Gott und ihm danken. Bereits war es 11 Uhr, aber wie hätte sie heute daran denken können, sich schon zur Ruhe zu begeben! Freudig bewegt schrieb sie ihre Antwort:

„Nein! ich will nicht länger mein Herz dem redlichsten besten Freunde verhehlen, eben so stark, und, wenn es möglich ist, noch stärker liebe ich Sie, wie Sie mich lieben, wie freue ich mich, dass Sie mein ehrliches gutes Herz kennen, o wie ganz in einer Minute haben sich unsre Seelen gekannt; was ich an dem glücklichen Sonntag empfunden, und von Tage zu Tage mehr empfunden, kann ich nicht sagen, es ist mir alles neu, dies, dies ist allein die wahre himmlische Freundschaft. Vergessen Sie mein wunderliches Misstrauen! guter, liebenswürdiger Freund, es muss Ihr rechtschaffenes Herz beleidigt haben, aber denken Sie auch, wie viel sich ein armes Kind zutrauen darf, das seine Schwäche so gut kennt. Loben Sie mich nicht, mein Lieber; ich bin froh, ich bin glücklich, dass unsre Herzen sich kennen. Könnten Sie doch diesen Augenblick bei mir sein, und das gerührte Herz, das nur für Sie gemacht ist, sehen! ganz, ganz haben Sie meine Erwartung übertroffen; darf ich jemals an eine ewige, himmlische Freundschaft und Zärtlichkeit unter uns gedenken, ist das nicht zuviel für ein armes Kind? o ich darf diese göttliche Scene nicht denken. Werden Sie dann mein Schutzengel sein? Allerliebster, Sie haben es mir an dem vermeinten fürchterlichen Abschiedsabend versprochen. Dann kann ich nichts Niedres, nichts Unedles thun, Ihr Geist ist bei mir. Schreiben Sie mir oft, süßser, feuriger Freund, so oft Sie an Herrn Merck schreiben, dass ich nur Ihre Abwesenheit ertragen kann, ich werde niemand Ihre Briefe zeigen. — Eben fällt mir Klopstock und seine Meta ein, glauben

Sie, dass ich wie eine Meta Sie liebe? Freilich fehlt mir zu einer Klopstockin noch viel, aber hierin nichts mehr. O göttliche, sympathetische Freundschaft, wie glücklich machst du! — Machen Sie sich recht glücklich und ruhig, Bester, Liebenswürdiger, die Güte Ihres redlichen Herzens, die Sie Jedermann gleich mitteilen, wird Ihnen viel Freunde geben. — Wenn nur der morgende Tag bald vorübergeht! O schrecklicher Tag, der mir meinen Freund wieder nimmt und vielleicht auf ewig! Gott! du musst mich stark machen. Und sehen wir uns hier nicht mehr, so sehen wir einander gewiss im Himmel, und dann — dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
die du Natur einander bestimmtest.*)

Ich muss aufhören, ich zerfließe in Thränen, ewig

Ihre treueste
Flachsland.

Herder erhielt diese Antwort am folgenden Tage, einem Sonntage. In einer Nachschrift zu ihrem Briefe hatte Karoline die Hoffnung geäußert, dass sie noch einmal vor dem Scheiden mit einander Klopstock lesen würden. „Wir gehen in den Wald,“ schrieb sie, „wenn uns jemand stören will.“ Leider war die Hoffnung umsonst gewesen. Ihr Wald und Klopstock und alles, was sie einander zu sagen hatten, war vereitelt worden. Herder war krank und unpässlich gewesen, nur im Vorübergehn hatte er Karolinen Hand küssen und Abschied nehmen können. Der lang gefürchtete Tag der Trennung kam nun wirklich heran; Montag musste Herder Darmstadt verlassen. Jeden Augenblick konnte der Wagen herbeirollen, der ihn von der Geliebten entfernte. Da ergriff ihn ein banger Zweifel, ob er Karoline wohl wiedersehen würde. Wer wusste, was die nächste Zukunft brachte! Nicht eine Viertelstunde war ihnen gestern geworden, ihre Herzen zusammensprechen zu lassen. Herder schrieb daher noch einmal an Karoline:

„Und sollten wir uns auch nie in der Welt einander mehr sehen: sollte es gestern das letzte ewige Mal sein, da ich Ihre Hand geküsst. Lassen Sie uns noch nicht beklagen, uns gekannt zu haben; denn ist wohl je in der Welt eine Bekanntschaft süßter, unschuldiger, tugendhafter, und dem ganzen Gefühl der Menschheit würdiger gewesen, als die unsrige? — — — „Und ach, die Zeiten werden sich entwickeln: alles wird sich für uns aufheitern, das sagt mir nicht bloß mein Wunsch, sondern meine ganze süßeste Ahndung“ — — — „Wir sehen uns bald wieder, oder wie Sie sagen, wenigstens da, wo uns kein Schicksal mehr trennt, und sollte der Himmel nicht selbst auf Erden möglich sein?“

Herder hatte mit diesem Briefe von Karoline Abschied genommen. Sie sollten so nicht von einander scheiden. Ihre Neigung zu einander konnte scharfblickenden Augen auf die Länge nicht verborgen geblieben sein; einer wusste bestimmt darum. Zu Merck hatte Herder oft von Karoline gesprochen und ihm gegenüber von seiner Liebe zu ihr kein Geheimnis gemacht. Merck kannte und schätzte das Mädchen seit langem; sein neugewonnener Freund und Karoline mussten ihm wie für einander geschaffen erscheinen. Sollte Herder wirklich abreisen, ohne mit Karoline eine ungestörte Unterredung gehabt zu haben? Gelang es Merck eine solche herbeizuführen, so konnte er seiner Natur, bisweilen ein Schalk zu sein, folgen und zugleich zwei Herzen glücklich machen. Ohne dass Herder und Karoline eine Ahnung davon hatten,

*) Klopstocks Werke V. S. 53 „An Fanny“ Str. 6.

richtete es Merck so ein, dass beide in seiner Wohnung noch kurz vor der Abreise des Prinzen am Morgen zusammentrafen. In dem Augenblicke der Trennung sprachen sie sich zum ersten Male allein. Kein fühlloser Haufe störte sie nun wie sonst; Herder durfte das geliebte Mädchen an seine Brust drücken, sie auf seinen Schooss ziehen und die Thränen aus ihren Augen küssen. Denn heftig überwältigten sie Schmerz und Wehmut, dass sie den in wenigen Minuten verlieren sollte, den sie doch so eben nur gefunden hatte. „Ach, Sie werden mir doch schreiben!“ so schluchzte sie. „Sie werden mich doch nicht vergessen!“ „Ach, um aller meiner Ruhe willen, die nur von Ihnen abhängt, schreiben Sie mir doch! vergessen Sie mich doch nicht!“ Und wenn nun Karoline auf Herders Erwiderung des inne wurde, dass sie ein Herz und eine Seele seien, dass keine Entfernung sie trennen könne, dann erheiterten sich die trüben Mienen, dann kehrte sie das abgewandte Antlitz freudestrahlend dem Geliebten zu, fiel ihm mit feurigem Ungestüm um den Hals und sprach: „Nein, Du wirst wiederkommen! Du wirst mich nicht vergessen! zu meiner Ruhe wirst Du mir schreiben!“ Eine selige Viertelstunde, die ein „Meer von Süssigkeiten“ schenkte, war verflossen; Herder musste aufbrechen. Schon suchte ihn unten an den Häusern ein Bote, und Herder wäre beinahe zu spät gekommen. Wenige Augenblicke darauf rollte ein Wagen an dem Fenster, an dem Karoline stand, vorüber. Herder warf ihr noch einen Blick und Kuss zu; es musste geschieden sein.

II.

Das frohe Gefühl erster, beglückender Liebe war es nicht, das Herder erfüllte, als er Darmstadt verlassen hatte. Still, sprachlos, beinahe gedankenlos sass er da, als der Wagen die Bergstrasse entlang fuhr. Wo die Reisegesellschaft zu Mittag speiste, war ein Mann mit der Harfe. Herder liess ihn kommen, aber weder Spiel noch Lied vermochten diesmal die Betäubung zu lösen, in der er sich befand. Eine tiefe Melancholie hatte sich seiner bemächtigt, und als nach dem Essen die Reise fortgesetzt wurde, sprach Herder wie ein Kranker mit dem Prinzen, die Unterhaltung wollte nicht in Fluss kommen. Wohin Herder auch schaute, überall erschienen seinem Geiste dunkle Schatten. Gerade in dem Augenblicke, wo er zum ersten Male Karolinen ohne Zeugen gegenübergestanden hatte, hatte er sie verlassen müssen; sie war in den alten unglückseligen Verhältnissen zurückgeblieben, und er selber sah sich ausser stande, sie daraus zu befreien. Würde er noch lange die Reise mit dem Prinzen fortsetzen? oder würden die nächsten Tage die Entscheidung aus Bückeburg bringen? und wenn der letztere Fall eintrat, wie würde er dann von den Verpflichtungen, die er dem Eutiner Hofe gegenüber doch immerhin hatte, loskommen? Alle diese Gedanken stürmten wohl auf ihn ein und liessen ihn für nichts anderes mehr Sinn haben. Bei der Ankunft in Mannheim besuchte Herder mit dem Prinzen das Theater. In einer elenden Komödienbude gaben elende Schauspieler ein elendes Stück, bei Herder erregte die ganze Vorstellung nur Abscheu. Von allen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Stadt interessierte ihn nichts, das Modellhaus der Antiken ausgenommen, wo die Kunst auf einige Zeit sein Denken in Anspruch nahm. Die Nachwirkungen der letzten Viertelstunde, die Herder in Darmstadt verlebt, waren so gewaltig, dass er auch des Nachts keine Ruhe fand. Wiederholt stand er auf und trat an das Fenster. Der Mond schien so hell; Herder träumte von Karoline, seiner lieben Psyche. Sie war jetzt, wie er wusste, auf einem Balle, aber wenn sie hinaustrat in den Garten, dann gedachte sie seiner wohl, und ihre Gedanken begegneten den seinigen. Der folgende Tag brachte Herder nach Heidelberg. Kurz vor seiner Abreise aus Mannheim hatte Herder einen Brief an Karoline

begonnen, hier in Heidelberg vollendete er denselben und legte ihn einem Schreiben an Merck bei. Merck, der allein um die Liebe zwischen Herder und Karoline wusste, sollte auch der Vermittler ihrer Briefe werden. „Meine Reise,“ so teilte ihm Herder mit, „war von aussen still und angenehm. Von innen aber war ich betäubt und im Taumel, denn das müssen Sie selbst so gut als ich wissen, dass mir die letzte Viertelstunde der Trennung einen stärkeren Auftritt von Empfindungen machte, als weder Sie, Herr Besteller, noch ich, Herr Teilnehmer, hofften oder vermuten konnten.“ — „Ihnen, mein lieber Freund, darf ich sagen, dass diese Scene für mich eine der einzigen in meinem Leben gewesen.“ — „Ich hätte die Scene endigen sollen, dass ich Ihnen meine so vortreffliche edle Freundin, von meinethwegen, als Ihre doppelte Freundin, vorgestellt hätte; mein Herz klopfte aber zu stark, als dass ich so was denken, thun, sagen konnte; ich thue es durch diesen Brief, und Sie, mein guter Freund, nehmen, das weiss ich, meine Repräsentation ohne Hand und Kuss an. Seien Sie Ihr Freund statt meiner: so werden Sie der Freund eines Engels der Unschuld.“ — „Inlage,“ so schloss Herder, „bitte ich abzugeben, aber, wie es sich versteht, nur in die Hände und vor die Augen der, an die es ist. Der Inhalt ist auf mein priesterlich Gewissen so, dass Sie kein Kuppler werden, wenn Sie gleich, die Linke, nicht wissen, was die Rechte thut.“

Es sollte eine lange Zeit vergehn, ehe Herder auf diese Inlage eine Antwort erhielt. Von Heidelberg ging die Fahrt nach Karlsruhe, wo man am Abend des 29. August ankam. Dass die Reise mit dem Prinzen keine angenehme sein werde, hatte Herder schon in Eutin geahnt. Bereits dort hatte er bemerkt, dass der Reiseplan unzweckmässig entworfen und Herr von Cappelmann nicht die geeignete Persönlichkeit sei, den Prinzen richtig zu behandeln. Herder hatte auch seine Bedenken laut werden lassen, die Sache selbst aber hatte er nicht ändern können. Auf alle Fälle hatte er sich die Erlaubnis ausgewirkt, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe, dass seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen sein würde. Seit dem Darmstädter Aufenthalte mahnte jeder Tag Herder, von dieser Erlaubnis recht bald Gebrauch zu machen. Von einer nützlichen Einwirkung auf den Prinzen konnte unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr gut die Rede sein; Herder selbst hatte dazu alle Lust verloren. Jeden Augenblick mit Munterkeit und Lust auszukaufen, nach eigenem Geschmacke zu gebrauchen und zu geniessen, das war sein Ideal einer Reise. Nun sah er sich in dem Wagen des Prinzen angekettet, von Hofe zu Hofe geschleppt, abhängig von den Launen anderer und den Kränkungen eines dummen und tölpelhaften Hofmeisters ausgesetzt. Schon auf der Fahrt nach Mannheim war Herder die Unterhaltung schwer geworden, vor Karlsruhe war es vollends zu einer finstern, toten, unruhigen Stille gekommen, von der die Nacht erst ihn befreien konnte. Der Geliebten klagte er am Morgen sein Leid. Er sei in einer Situation, wo er wie eine Insel, wie ein Einsiedler lebe, wo niemand ihn verstehe, und er keinen Menschen ausstehn könne; sich selbst und andern sei er zur Last. Der Gedanke, dass Karoline in Darmstadt ohne Freuden, ohne Freunde, ohne aufmunternde Gegenstände, ohne den geringsten Zirkel zur Bildung und Erheiterung der Seele lebe, machte seine Stimmung noch trüber, er gestand Karolinen, dass seine düstre Einbildungskraft selbst die Pläne für eine bessere Zukunft nie endige, als mit einer Thräne der innigsten Melancholie.

Am Hofe wurde Herder „mit Komplimenten und Anstaunungen“ empfangen. Der Markgraf, ein Fürst ganz ohne Fürstenmiene, unterhielt sich wiederholt und lange mit ihm. Die Dinge, über die sie sprachen, waren für beide Männer hochwichtige; sie betrafen das Wohl

und die Freiheit des menschlichen Geschlechts. Herder vergass ganz, dass er einen Fürsten vor sich hatte, und äusserte mit Freimut seine Meinungen. Auch von der Markgräfin wurde Herder mit Auszeichnung behandelt. Sie verstand es, ihm in ungewöhnlicher Weise Artigkeiten zu sagen, und Herder erkannte bald aus dem Gespräche mit ihr, dass sie eine Frau von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten sei. Für die Gelehrsamkeit aber, die sie zeigte, konnte er keine Sympathie fühlen, da ihm auf der Welt nichts mehr zuwider war als ein gelehrtes Frauenzimmer. Er war daher ausser stande, der Markgräfin lautprasselnden Weihrauch zu streuen, und die hohe Frau erwiderte diese Unterlassung mit einer gewissen Kälte. An Gunstbezeugungen fehlte es Herder hievon abgesehn auch in der Folgezeit nicht, aber er war doch bald des ganzen Treibens am Hofe müde. Wohl war ihm nur, wenn er vom Gewühl der Gesellschaft auf sein Zimmer zurückkehren oder mit einem Buche in den Wald gehen konnte. Bücher der Empfindung waren die einzigen, die ihm jetzt zusagten. Als er nach diesen einst die Bibliothek eines Karlsruher Gelehrten durchsuchte, fielen ihm die Briefe Gleims und Jacobis in die Hand. Herder schlug sofort sein Lieblingsstück darin auf; es war eine Übersetzung aus dem Italienischen: „Purpurroter, schöner, lieber, süsser Mund“.*) Stundenlang schwebte Herder das Lied im Kopfe, er musste es sich immerfort vorsingen. Die Bescheidenheit, die sanfte schmachtende Zärtlichkeit, die in dem Gedichte herrschte, sollte auch Karoline entzücken. Ihr theilte er daher die Verse mit, als er seinen Brief fortsetzen konnte, den er am ersten Morgen in Karlsruhe begonnen hatte. Bei der Gelegenheit verriet er seinem Mädchen, dass er den närrischen Einfall gehabt habe, sich eine kleine Sammlung von den wenigen deutschen Stücken zu machen, die der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen Seele wären. Ausser den kleinen Klopstockschen Stücken, meinte Herder, gehörten von Gerstenbergs Tändeleien dahinein sein Lied des Mohren, sein schlafendes Mädchen**) u. a. „Wäre das nicht ein schönes Gesangbuch?“ fragte er Karoline, „und dürfte ich Sie manchmal in dies Gesangbuch auch zu Ihrer Andacht und Erbauung hineinsehn lassen?“

Der Brief an Karoline lag mehrere Tage da, ohne dass Herder sich entschliessen konnte ihn abzuschicken; er wollte gern zuvor die Antwort Karolinens auf seinen ersten Brief haben. Wiederholt schickte er nach der Post, aber umsonst, ein Schreiben kam nicht an; Herder musste Karlsruhe verlassen, ohne eine einzige Zeile von Karolinens Hand empfangen zu haben. Das nächste Ziel der Reise war Strassburg, wo man am Abend des 4. September eintraf. Von hier aus sandte Herder seinen Brief ab, nachdem er demselben noch die Abschrift von Klopstocks Ode, Petrarca und Laura,***)) hinzugefügt hatte. An der Seite der Geliebten wollte er sich denken, mit ihr die Ode noch einmal lesen und fühlen und so die seligen Darmstädter Zeiten in seinem Geiste zurückrufen. Auch in Strassburg musste Herder noch mehrere Tage warten, ehe Karolinens Brief ankam. Allerlei schwarze Gedanken fingen an ihn zu beunruhigen. Hatte Karoline ihre Offenheit vielleicht bereut? So unmöglich erschien ihm das nicht, sie kannte ihn ja viel zu wenig! Mancher Hauch des Misstrauens und des Argwohns war, wie er wusste, in ihrer Nähe auf ihn geblasen worden, sollte dem Karoline ein wenigstens zweifelndes Ohr gegeben haben? Von Tage zu Tage wuchs Herders Unruhe und steigerte sein Missbehagen, welches durch die alten Verhältnisse schon gross genug ge-

*) Briefe von den Herren Gleim und Jacobi Berlin 1768 Stück 40 Gleim an Jacobi S. 177. Das Original steht S. 186. Herder nennt die Briefe „ekle Briefe“. Vgl. Lb. 1, 2, 324 und Suphan III. 35.

**) Tändeleien 3 A. Leipzig 1765. S. 50. Das Lied eines Mohren S. 56. Vgl. Suphan I. 350 und Lessings Werke Hempel IX. S. 117 Literaturbriefe 32 u. 33.

***)) K. W. H. V. 45.

worden war. Endlich kam der lang ersehnte Brief der Geliebten; er war nicht ohne Grund so lange ausgeblieben. In der That war in ihr ein gewisses Misstrauen gegen Herder erwacht, und er selber war schuld daran. Der erste Brief, den sie von Herder nach der Trennung empfangen hatte, war wenig erfreulich für sie gewesen; eine Stelle namentlich hatte sie verstimmt und verletzt. Wie hatte Herder diese Worte nur niederschreiben können! „Lassen Sie sich, allerliebste Freundin, meine Bekanntschaft nie zum Hindernisse eines Glücks sein: denn das würde ich ewig beklagen; aber kann sie Ihnen auch nur einige Augenblicke dienen, Sie aufzumuntern, kann sie Ihnen dadurch selige Augenblicke verschaffen, dass sie Sie an einen Freund erinnert, der Ihre schöne Seele so ganz fühlte und mit soviel Hochschätzung verehrte, kann sie Ihnen endlich eine kleine Linderung für die Welt und die Situation verschaffen, in der Sie leben — süßes bestes Kind, wie segne ich dann den Augenblick unsrer Bekanntschaft.“ Sollte denn der Bund, den sie geschlossen hatten, kein dauernder sein? Glaubte Herder wirklich, dass es ein Glück für sie ohne ihn geben könnte? Das hiess ja an der Wahrheit ihrer Liebe zweifeln! Oder sprach nicht gar Kaltsinn und Gleichgültigkeit aus jenen Worten? Dass sie ein thörichtes Mädchen sei, mit vielen Mängeln behaftet, das wusste sie selbst zu gut, mancherlei mochte Herder an ihr nicht gefallen haben. Darum wurde es ihm vielleicht nicht schwer sie zu verlassen, und nun traute er ihr ein gleiches zu. Diesen schwermütigen Gedanken gab Karoline Ausdruck, als sie sich entschloss ihm zu antworten.

Einen solchen Erfolg seines Briefes hatte nun Herder allerdings nicht erwartet. Während der ganzen trüben Zeit, die er hinter sich hatte, war der Gedanke an sein himmlisches, liebes Mädchen seine einzige Aufrichtung, sein einziger Trost gewesen. Er hatte nichts lesen und nichts denken mögen, als was er mit ihr in Verbindung setzen konnte. Einer jener provençalischen Dichter wäre er am liebsten gewesen, die nichts als Liebe sangen, und nun sollte er kalt und gleichgültig sein? „Sie thun meinem Herzen unendlich Unrecht,“ erwiderte er Karolinen, „wenn Sie gewisse Worte meines Briefes wie Verneinungen auslegen, da sie doch nichts als die Sprache der aufrichtigen, blöden Freundschaft sind. Eine Mannsperson, die den würdigen Charakter hat, den ich mir als Ideal denke, muss nie anders schreiben, wenn er nicht die feine Blüte von Wert verlieren will, die ihn allein verschönert.“ — „Wenn ich Ihnen also, süßes Kind, die ganze Freundschaft meiner Seele bezeuge — o so loben Sie meine Bescheidenheit, dass ich das übrige so lange hinzuempfinde, bis ich auf eine edlere, männlichere Weise in Handlungen reden kann. Erzeigen Sie mir die einzige Schonung, dass ich nicht mehr das bittere Wort „vom Verlassen“ lesen darf, das meine ganze Seele reisst.“ — „Sie beschämen mich mit der Frage: was mir an Ihnen missfallen habe? im Spasse würde ich sagen: „Alles und darum habe ich Dich so lieb!“ O süßes Kind, bleiben Sie Ihrer Natur, Ihrer Empfindung, Ihrer Unschuld, Ihrer Munterkeit, Ihrer Bestrehsamkeit, immer vollkommner zu werden, nur immer treu — wenn und wem könnten Sie dann je missfallen?“ — „Glauben Sie, meine eignen Mängel und Fehler, an denen ich selbst schuld bin, könnten mich bis zur Tollheit melancholisch machen, wenn nicht mein zweiter Gedanke immer der wäre: „hole nach!“ Und ach! wie wird jetzt dieser Gedanke belebt und angenehm, da ich das ermunternde, belohnende Bild einer Freundin vor mir habe, und nicht wie eine Insel in der Welt lebe! Dies Bild, dieser Zweck, giebt allen meinen Wünschen und Entschlüssen einen Mut, der sein eigner Lohn ist.“

Karolinens Misstrauen wich vor solchen Worten. „Nie, nie, konnte sie später dem Geliebten schreiben, würde ihr ein Zweifel oder ein Vorwurf mehr zu Sinnen kommen.“ Zweifel und Vorwürfe kamen nur gar zu bald. Der unglückselige Heidelberger Brief veranlasste noch

einmal ein Zerwürfnis, das aber schwerer und folgenreicher wurde als jene erste kleine „Zänkerei der Liebe“. Zwei Bücher hatte Herder in diesem Briefe der Geliebten empfohlen: Lessings *Minna von Barnhelm* und den *Gerstenbergschen Hypochondristen**) Den letzteren stellte Herder sehr hoch,**) und seitdem er liebte, hatte ihm ein Stück daraus, welches die Liebesgeschichte des Neffen***) erzählte, mehr gefallen als je; er meinte, dass auch Karoline manches Schöne darin finden würde. Den Verfasser der *Minna von Barnhelm* aber hatte Herder im vergangenen Frühjahre persönlich kennen gelernt. Der Blick auf Lessings ungebundene Freiheit hatte ihm in Riga den Entschluss leicht gemacht, seine bisherige Stellung mit einer ungewissen Zukunft zu vertauschen. Herder war nach Frankreich gegangen, und als er von dort zurückkehrte, hatte er Lessing in Hamburg besucht und vierzehn vergnügte Tage mit ihm verlebt. Unauslöschlich haftete der Eindruck jener Zeit in seiner Seele.****) Die allgemeine Begeisterung, mit der *Minna von Barnhelm* aufgenommen wurde, teilte auch Herder. Er hatte das Stück am Eutiner Hofe vorgelesen und wünschte nun sehr, dass auch sein Mädchen dasselbe kennen lernte. Karoline folgte gern dem Wunsche des Geliebten und las beide Werke, *Minna von Barnhelm* und den *Hypochondristen*. Dem ersteren konnte sie wenig Geschmack abgewinnen, das letztere las sie wohl sechs Mal und immer mit Vergnügen. Was war es denn für ein herrliches Buch, das einen Lessing so in den Schatten stellen konnte?

Der Hypochondrist erzählt, dass er in einer Nacht durch das Flötenspiel seines Neffen gestört worden sei. Er sei aufgestanden und habe mit seinem Neffen über dessen süsse Unruhe geschertzt. Dadurch sei dieser so aufgeräumt geworden, dass er aus seinem Pulte ein kleines Buch brachte, worin alle seine Briefe und Verse nebst den Antworten seiner Daphne in chronologischer Folge ausserordentlich sauber abgeschrieben waren. Nachdem das Buch genau beschrieben ist, folgt eine Schilderung des Zimmers, in dem es aufbewahrt wird. Oben über dem Pulte ist eine artige Sammlung von Konchylien, nebst geschnitzten Liebesgöttern und cyprischen Gruppen. Das Pult selbst ist auf der einen Seite vom Schranke mit einer Venus Anadyomene, auf der andern mit einer Venus Victrix gemalt. Zur Rechten steht ein Klavier von Satyrn getragen, auf dessen Deckel Dryaden und Grazien und Napäen tanzen. Zur Linken steht ein kleiner Büchervorrat, worin die besten Schriftsteller der Liebe gesammelt sind, die nach ihrem verschiedenen Inhalte mit ihren Bänden einen so bunten Zierrat machen, dass man auch ohne Titel aus dem Stempel beinahe erraten kann, wovon sie handeln. Anakreon und Gleim z. B. sind in rosenfarbener Seide gebunden, und auf dem Rücken werden Rosenknospen, Köcher und Pfeile gesehen. Des Musäus Hero und Leander hat eine blässere Röte und zerbrochene Pfeile, Hagedorn trägt grüne Uniform, Ovid schwarzen Sammet u. s. w. Unter dem Spiegel hängt eine kleine Kapsel, welche, wenn sie geöffnet wird, das Miniaturgemälde seiner reizenden Daphne enthüllt und gemeiniglich vor unheiligen Augen verschlossen ist. Rund umher im Zimmer sieht man einige schöne Liebesgemälde von Guido Reni nebst einigen der besten verliebten Kupfer von Strange. Sodann wird der erste Brief mitgeteilt: „O mein unvergleichliches Mädchen! wie zittert mein Herz vor Entzücken in mir, da ich Ihnen diesen ersten Brief schreiben darf. Liebste, teureste, beste Schöne! was soll ich Ihnen sagen? Ihre

*) Der Hypochondrist, eine holsteinische Wochenschrift 2A Bremen 1771.

**) Suphan I. 390.

***) St. 6: Aus dem Liebesarchiv meines Neffen.

****) Haym 357; Danzel und Guhrauer: G. E. Lessing II. 259.

Silberstimme, mit der Sie mir so naiv erklärten, dass Sie mich liebten, tönt noch wie Musik in meinen Ohren; Musik sind meine Gedanken; was ich rede, wird Musik und mein Herz hüpf't nach einem geschwindern Takte. Es ist unmöglich, ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie sich vorstellen können, liebe, so kann ich Sie doch nicht genug lieben. Sie, die zarteste, anmutigste, sanfteste und edelmütigste Schöne, Sie die verschönerte Natur in weiblicher Bildung, eine rechte Grazie ihres Geschlechts — und die meinige! O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Rosenwangen, Ihren holden Augen hängt; wenn ich höre, wie anmutig Sie reden, wie alles, was Sie sagen und thun, ein Ausdruck der edelsten schönsten Seele ist: was geht dann alles in meinem Herzen vor, was keine Feder beschreiben, kein Mund aussprechen kann. — Und ist es wahr, dass Sie mit diesen Reizungen Ihres Körpers und Ihrer Seele ganz uneingeschränkt die meinige sind? Jüngling verjage den stolzen Traum, fürchtest du nicht, dass dich die Welt beneiden würde?“ — Ich konnte nicht mehr schreiben: es flatterte mir vor den Augen, — geschwind das Siegel aufgedrückt! geschwind weg mit dem Briefe! und dann, Herz! dann sei ruhig! Es ist unmöglich! ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie sich vorstellen können, liebe, so kann ich Sie doch nicht genug lieben. Wahr beim Himmel! Es gehört ein Reichtum der Empfindung dazu alle ihre Vorzüge zu lieben.

Drei Gedichte verherrlichen darauf diese Vorzüge: *More than most fair full of the living Fire* (Spenser); *Qualis Idalium colens* (Catull); Sie schlief, und weit und breit (Lessing).

Alles was die Schöne spricht, heisst es nun weiter, ihre Art zu handeln, ihre Gedanken selbst will ich aufschreiben und mich daran laben. Wenn ich sie nicht sehen darf, so will ich mir doch das zueignen, was ihr nicht mehr gehört, ihre Worte, die in der Luft an meinen Ohren herumschwirren, ihre Blicke, die mir wie Liebespfeile vor den Augen blitzen, und jede Miene, die ihren Wangen entwischt! Sie soll vor mir schweben und ein neues Wesen auf dem Papier annehmen, sich vervielfältigen, um unendlich mein zu sein, und wenn ich schlafe, so will ich ihr wert'es Bild im Traume erhaschen.

Nocturnis ego somniis

Jam captam teneo; iam volucrem sequor

Te per gramina,

Campi te per aquas, cara, volubiles.

Die süsse Musik ihrer Stimme, wenn sie am Klaviere singt! O Venus Aphrodite! als Jens Jernstrup jener glücklichste unter den Amorn, der Amor in Daphnens Klavier, war, der ihre Melodien erst ganz leise nachhallte, dann kühner unterbrach, dann! dann den tönenden Pfeil in Harmonien getaucht von der Silbersaite abdrückte! O mehr als Venus Aphrodite! Venus Urania! noch einen solchen Dialog der Entzückung! nur einen! So hub, nach mancherlei unschlüssigen namenlosen Phantasien ihrer kleinen runden Finger, ach! wie sie an den innersten Saiten meines Herzens hüpf'ten! so hub Daphnens süsse Stimme an: Ich will nicht lieben! So hallte der unsichtbare Amor im Klaviere ihr leise nach: Sie will nicht lieben! So fuhren wir fort, und noch wusste Daphne nicht, wer die Stimme zwischen den Saiten war, die ihr nachhallte:

Daphne: Die Lieb hat Schmerzen; Ich will nur scherzen!

Amor: Sie will nur scherzen!

Daphne: Sucht andre Herzen, Der Liebe Schmerzen: Ich will nur scherzen; In meinem Herzen ist ja kein Raum für euch!

Amor: In ihrem Herzen ist doch wohl Raum für euch!

Daphne: Tönt, meine Stimme zu begleiten, Ein Gott aus euch, ihr Silbersaiten?

Amor: Beseelt der Mund der Göttin euch Zu Tönen ihren Tönen gleich?

Beide: O Wunder Zaubereien gleich!

Daphne: Wo aber, ach! wo bist du Stimme?

Amor: Im Tanz der Saiten tanz ich Stimme! Hüpf auf mit der zitternden Sait', und schwimme Im Strome deiner Hand daher! Nun rate wer ich bin.

Daphne: Ach! wer?

Amor: Ich komme fernher über Meer. Wellen, die sich jagen, Haben mich getragen: Eine Perlenmuschel war mein Wagen. Rate, wer ich bin —

Daphne: Ach! wer?

Amor: Auf Sonnenstrahlen flatt'r ich her. Meines Flügels Düfte Träufeln durch die Lüfte: Doch ihr, Mädchen, nennt sie Rosendüfte. Rate, wer ich bin —

Daphne: Ach! wer?

Amor: Mein Rüstzeug ist ein Köcher, schwer — Schwer von goldnen Pfeilen, — Pfeilen, die schnell eilen, — Eilen, schnell dein Herz mit mir zu teilen. Du hast mich —

Daphne: Ach! wer bist du? wer? Ahi, ich bin verloren! verloren!

Beide: Ein Götterknabe, neu geboren, Stemmt an die Sait' ein kleines Knie, Spannt sie in Bogen! Ahi! Ahi!

Daphne: Pfeile, die mein Herz durchbohren, Flihn von der Sehn! Ich bin verloren! verloren! Du aber, Knabe, lachst! Ahi!

Daphne und Amor: So siegt der Gottheit Harmonie!

O Götter nun ist es gewiss, nun bin ich der glücklichste unter allen Sterblichen. O ich singe! ich schwärme, ich fliege aus mir selbst, aus diesem trägen Körper heraus, der meiner nicht wert ist, wenn ein einziger Blutstropfen darin wallt, der nicht von Liebe glüht.

Jernstrup lässt sich sein Pferd satteln und reitet zu der Geliebten. Auf Daphnens ersten Kuss schreibt er dann ein Lied in der Sprache der Götter. Mehrere Briefe werden zwischen den Liebenden gewechselt; aus Missverständnis kommt es zu einem kleinen Hader, schliesslich aber folgt die Versöhnung.

Es war ein inniger, zart empfundener Brief, in dem Karoline auf diese Lektüre zu sprechen kam. Noch war Herders Antwort auf jenes Wort vom Verlassen nicht zu ihr gelangt, aber die Nachrichten, welche sie mittlerweile von ihm über die in Karlsruhe verlebten Tage erhalten hatte, waren geeignet gewesen, ein wenig ihre Zweifel zu beschwichtigen. Ihre Stimmung war freudiger und zuversichtlicher geworden, und ein kurzes Schreiben war als Beweis davon bereits nach Strassburg gegangen. Dort hatte es Wunder gethan, und die Wehen, die Karolinens erster Brief Herder gekostet hatte, schnell vertrieben; zum ersten Male hatte Herder in Strassburg einen fröhlichen Nachmittag und eine ruhige, gesunde Nacht gehabt. Nun folgte ein längeres Schreiben nach, denn noch viel hatte Karoline ihrem Vertrauten, dem Günstling ihres Herzens zu sagen. Vor allen Dingen wollte sie nicht, dass die Sorge um sie und ihre Lage ihn fernerhin beunruhige. So ganz ohne Freuden, ohne Freunde und ohne aufmunternde Gegenstände, wie Herder gemeint hatte, war sie doch nicht. Bei ihm, schrieb sie, sei sie beständig; jedes Wort, jeder Blick und jeder Brief beschäftige sie und schwebe stets um sie. Daher gehe jeder Tag ihr heiter und vergnügt vorbei. Des Geliebtsten Sprache vernehme sie in der schmachtenden, klagenden Musik, und was sie empfunden, als Geheimrat Hesse einige

zärtliche Stücke auf dem Klavier vorgespielt habe, das könne Herder im Agathon lesen, da, wo von der magischen Kraft der Musik die Rede sei. *) Herders Unruhe und Melancholie allein mache sie trauern. „Wir wollen“, tröstete sie, „mit unsern Situationen noch zufrieden sein, die Vorsicht, ach! wird sie uns nicht einmal glücklich machen?“ Selbst der Reise des Prinzen wusste sie eine gute Seite abzugewinnen. Verdienete der Fund eines so vortrefflichen Fürsten, wie der Markgraf es wäre, nicht in Karlsruhe gewesen zu sein? Die Gelehrsamkeit der Markgräfin aber suchte Karoline dadurch weniger abschreckend zu machen, dass sie sich selber, die der Himmel ein wenig zu viel vor solcher Untugend bewahrt habe, der Markgräfin gegenüberstellte. So bemühte sich das Mädchen auf jede Weise, den Trübsinn aus der Seele des Geliebten zu verscheuchen. Als sie dann in der zweiten Nacht ihren Brief fortsetzte, konnte sie erzählen, welche köstlichen Stunden sie am verflossenen Tage mit Merck verlebt habe. Zum ersten Male, seitdem Herder von ihr geschieden, war Karoline wieder im Walde gewesen, und an diesem für sie durch das Andenken an den Geliebten geheiligten Orte hatte sie mit Merck die Lieder der Minnesänger gelesen, jene Lieder, die sie schon einmal von Herder gehört und die sie wegen der Ehrlichkeit, welche in ihnen herrschte, so entzückend fand. Von den Minnesängern kam Karoline auf das unvergleichliche Gedicht von Klopstock, das Herder ihr geschickt, und auf das ganz neue Gesangbuch, das er sich eingerichtet hatte. Sie bat ihn, oft in dieses Buch hineinsehen zu dürfen, meinte aber, dass Herder unter den Stücken, die dahinein gehörten, eins vergessen habe zu nennen: „Den Geschmack eines Kusses“. **) „Die Minna von Barnhelm“, so fuhr Karoline fort, „hab’ ich gelesen, aber heissen Sie mich nur eigensinnig oder was Sie wollen, auch diese Komödie gefällt mir nicht und hat mir noch keine gefallen; ob es der Ton ist, oder was es ist, das mir nicht gefällt, ich weiss es nicht; es ist wahr, es sind einige frappante Handlungen darin, die ich wünschte gethan zu haben, oder thun zu können, und der Charakter des Tellheims und Minna ist wirkliche Grossmut; aber im ganzen und wie die Leute reden, kommt es mir unnatürlich vor, und dass das Kammermädchen, Soldat und Wirt sich in die delikate Situation der Liebe mit einmischen, gefällt mir durchaus nicht. Hätte Herr Lessing nicht etliche Freunde oder Freundinnen der Minna und Tellheims dazu nehmen können, und die hin und wieder niedren Ausdrücke austreichen können? ***) ich will sie noch einmal lesen, es hält aber schwer, mich an den Ton der Komödie zu gewöhnen. Der zärtliche Neffe des Hypochondristen gefällt mir viel besser; ich habe ihn wohl sechsmal und immer mit Vergnügen gelesen, und Vergleiche, ach! arme Vergleiche angestellt, mein süsser, zärtlicher, grossmütiger H. übertrifft ja alles.“ Gerade in dem Augenblicke, da Karoline ihren Brief zumachen wollte, erhielt sie Herders Antwort auf ihre Träume von Kaltsinn, auf ihr Wort vom Verlassen. Sie las seine Verteidigung und mit derselben die Versicherungen seiner Liebe: „Wüssten Sie, wie sehr ich vor dem blossen Gedanken an Ihr vortreffliches Ich Hochachtung habe, um in der Einsamkeit vor dem blossen Gedanken auf meine Knie fallen zu wollen: wüssten Sie, dass ob ich gleich viele Frauenzimmer hochgeschätzt und noch hochschätze, kein Mädchen auf der Welt je den mindesten Eindruck von der Art auf mich gemacht, als Ihre schöne griechische Jugend, Ihre süsse, gefühlvolle, muntre Unschuld — meine vortreffliche Freundin, und Sie würden als-

*) Agathon V, 5.

**) Tändeleien S. 19; über den Wechsel von Prosa und Versen vgl. Koberstein III. 351. Lessing zählt das Lied a. a. O. S. 120 zu den Stücken, die seinen vorzüglichen Beifall haben.

***) Wie Lessing über die Delikatesse des damaligen Publikums urteilte, darüber vgl. Danzel und Guhrauer: Lessing II. 117.

dann meine vorige entfernte Blödigkeit und aufopfernde Bescheidenheit dagegnehen; Sie würden anders von mir denken, und ich weiss, Sie denken auch jetzt schon ebenso von mir.“ Karoline dachte in der That anders, ihre Träume von Kaltsinn schwanden. „Alles“, schrieb Herder, „um mich löset die Triebfedern zu handeln, zu leben in mir auf: mein Körper, der sonst die Gesundheit selbst war, ist matt und mürbe: mein pochendes Blut hat sich, glaub' ich, wider meinen Kopf verschworen; der Gedanke an Sie ist mir Linderung und Elysium.“ Karoline hatte an seiner Liebe gezweifelt und ihm Vorwürfe gemacht; eine tiefe Rührung überkam sie nun, sie konnte ihrem Briefe nur noch wenige Zeilen hinzusetzen. Wenn sie ruhiger geworden wäre, sagte sie am Schluss derselben, würde sie dem besten, redlichsten Freunde mehr schreiben. Karoline hielt ihr Versprechen; manches liebe Wort ging in den nächsten Tagen nach Strassburg, auch jene Versicherung, nie würden ihr wieder Zweifel und Vorwürfe in den Sinn kommen. Das arme Mädchen täuschte sich. Zwei Wochen später schrieb sie an Herder ihren Abschiedsbrief; sie konnte und wollte nicht länger den Verkehr mit diesem Manne fortsetzen.

Dass sie sich fortzubilden habe, dass sie in einem Kreise lebe, der wenig Gelegenheit dazu biete, das hatte ihr Herder mehrfach in seinen Briefen gesagt. Karoline hatte es ihm nie verdacht; auch hatte sie es ihm nicht als Stolz angerechnet, wenn Herder meinte, sein Bild und der Gedanke an ihn werde bisweilen etwas dazu beitragen, dass sie sich immerfort hinaufbilde. Sie hatte ihm vielmehr geantwortet: „O sagen Sie mir's doch, ewig Geliebtester! wie ich Ihnen so ganz nach Ihrem Herzen gefallen und ewig gefallen kann! es wird ein göttliches Geschäft für mich sein, mich nach Ihrer so liebenswürdigen schönen Seele zu bilden.“ Dass sie nun aber auf jedes eigne Urteil verzichten, dass sie wegen ihres Geschmacks Verweise hinnehmen sollte wie ein Schulmädchen, das war zu viel verlangt. Und doch hatte Herder dieses Ansinnen an sie gestellt, wenigstens glaubte Karoline so die Belehrungen aufnehmen zu müssen, die er ihr über Minna von Barnhelm in seinem letzten Briefe hatte zukommen lassen. Da hatte er ihr zunächst aneinandergesetzt, dass sie dieses Stück nicht als Komödie beurteilen dürfe, das möge sie dem hamburgischen Zeitungsschreiber und dem Pariser Witzling auf dem Parterre überlassen. Minna sei als eine kleine dialogierte Geschichte zu lesen, in der die menschlichen Seelen, Handlungen, Reden studiert werden müssten. „Nun sagen Sie mir einmal, kleine eigensinnige Tadlerin!“ so hatte Herder weiter geschrieben, „wie hat Ihnen der Charakter von Tellheim nicht gefallen können! Dieser Mann denkt so edel, so stark, so gut und zugleich so empfindsam, so menschlich gegen alles wie es sein muss, gegen Minna und Jost, gegen Werner und die Oberstin, gegen den Pudel und den Wirt, dass er, ausser dem kleinen Soldatenlichte, das ich ihm lasse, ganz mein Mann ist! Freilich ist er gegen die Minna kein Petrarca, gegen den Wirt kein Herrnhuter, gegen Josten kein Lammskerl, und gegen Werner kein weicher Narr; aber er ist überall Major, der edelste, stärkste Charakter, der immer mit einer gewissen Würde und Härte handelt, ohne die keine Mannsperson sein sollte. In allem, was er sagt, würde ich kein Wort ändern, selbst bis auf die Stelle, wo er mit dem bitteren ruhigen Lachen den härtesten Fluch gegen die Vorsehung redet — denn ach! auch dazu gehört, wenn man in die Situation kommt, Stärke und Mannheit, die freilich unsre gemeinen, christlichen, feigen, heuchlerischen Seelen nicht haben. Die Pistolen hängen nicht vergebens hinter seinem Bett, und auch selbst den Zug verzeihe ich ihm: er ist überall der brave Tellheim.“ Den Charakter der Minna hatte auch Herder nicht verteidigt, sie wollte er, wie er sagte, Karolinen ganz auf-

opfern*); dass sie je „unnatürlich“ spräche, könne er allerdings nicht finden. Und nun war der Spott weiter gegangen: „Soll Soldat und Kammermädchen nicht lieben? und jedes auf seine Art lieben, so delikats und undelikat, als ihre Seele gemacht ist? Soll Werner sich mit allen seinen edeln rohen Anerbietungen nicht einmischen, um seinen Herrn gut zu sehn? Soll der Wirt sich nicht einmischen, da es im Wirtshause geschieht, (und welches Wirtshaus ist ohne Wirt?) um seinen feigen, heuchlerischen, christlich niederträchtigen Charakter zu zeigen, wie so vieles Ungeziefer hat, was um uns her kriecht? Soll Jost sich nicht einmischen, um sich als Jost zu zeigen? wenn es auch da wäre, wo er seines Herrn Brief überbringt, noch lächle ich über ihn und er ist mein Jost. Will meine kleine billige Menschenfreundin denn nicht, dass jeder nach seiner Art sei, und glücklich sei?“ Karoline hätte sich der Macht dieser Gründe sicher weniger verschlossen gezeigt, wenn die Art und Weise, in der sie geäußert wurden, eine andre gewesen wäre. Aber dieser halb neckende halb spöttische Ton, in dem Herder seine geistige Überlegenheit fühlen liess, die Rücksichtslosigkeit, mit der er seinen beissenden Witz anwandte, kränkten und empörten das Mädchen. Und wenn er nur Lessing verteidigt hätte, es wäre vielleicht so schlimm nicht gewesen, Herder aber hatte mehr gethan, er hatte Klopstock angegriffen, ihren Klopstock, den sie, wie Herder sehr wohl wusste, von ganzer Seele verehrte, den er selber mit ihr gelesen, auf den er sie in seinen Briefen wiederholt hingewiesen hatte. So hatte sie ihm einst geklagt, dass sie nicht lesen könne. Da hatte Herder ihr geraten, es so zu machen wie er; er nehme nur Sachen vor, die seine Seele auf die beziehen könne, von der sie ganz erfüllt sei. Eine kleine Arbeit hatte er ihr damals gegeben; Geheimrat Hesse besass die Sammlung vermischter Schriften der Bremischen Beiträge, aus ihr sollte Karoline für Herders Gesangbuch einige Abschriften machen. Zwei Oden Klopstocks hatte Herder zu erhalten gewünscht: „Wenn ich nun tot bin“(**) und die „von der Fahrt auf der Züricher See“(***) Wenige Tage darauf hatte Herder selber an Karoline eine Klopstocksche Ode gesandt, „Die Stunden der Weihe“(****) Er hatte dabei zu ihr von der Schmidin und Mollerin gesprochen und ihr mitgeteilt, wie er in Liefland unter seinen Papieren eine Ode liegen habe, die Klopstocks Doppelliebe zum Gegenstande habe. Er halte diese Ode für echt, obwohl andre nicht dieser Meinung wären.*****) „Verzeihen Sie meine Thorheit, liebste Freundin“, hatte Herder hinzugefügt, „dass ich Sie mit solchen Sachen unterhalte. So abscheulich in meinen Augen ein gelehrtes Frauenzimmer ist, so schön, dünkt mich ist's für eine zarte Seele, wie Sie, so feine Empfindungen nachfühlen zu können.“ Karoline hatte für diese Ode Herder gedankt, ihm die gewünschten Abschriften zugeschickt und in warmen Worten von ihrer Begeisterung für Klopstock gesprochen. Was erwiderte nun Herder? „Wenn ich böse wäre, was wollte ich nicht gegen Ihren Klopstock schreiben? Ich will's aber für diesmal noch nicht. Ich lese seinen Messias wieder, fühle alle sein feines Empfindsame; finde aber, dass alles, was Charakter, handelndes menschliches Geschöpf, wirksame Menschheit sein soll, bei ihm von Engeln zu Teufeln das unausstehlichste Ding ist. Zittern Sie, Klopstockianerin! vor meiner Kritik!“(*****)

*) Auch Lessings Freund Weisse war mit dem Charakter der Minna unzufrieden. Vgl. Danzel und Guhrauer I., 475.

**) „An Fanny“, Herders und Karolinsens Lieblingsode Lb. III. 138.

***) Hempel S. 91.

****) H. S. 63.

*****) „An Meta“ H. S. 108.

*****) Vgl. Suphan I., 275.

Karoline fürchtete nun zwar nicht, dass Klopstock ihr durch eine Kritik genommen werden könnte, dass aber Herder es war, der diesen Dichter anzugreifen suchte, das empfand sie fast wie eine persönliche Beleidigung. Nichts schien er gelten lassen zu wollen, was sie schön fand. Auch über Gessner, den sie gelobt hatte, machte er seine Glossen: „Die unschuldige Welt Ihres Gessners ist schön“, sagte er, „nur es ist nicht die unsrige — sie ist zu wenig im Kreise der Leidenschaften, die doch die Triebfedern der Menschheit sind. Gut also für die Einbildung, für das Gefühl, für das warme Herz; aber nicht gut, um hier darnach gegen unsre Art von Menschen, die keine Gessnerischen Schäfer sind zu handeln.“*) Sollte denn ihr Urteil in allen Stücken ein verkehrtes sein? Karoline sträubte sich dagegen dies anzuerkennen. Oder wollte Herder allein bestimmen, welche Lektüre ihr zusagen dürfe? Seine wiederholten Fragen „haben Sie das gelesen?“ schienen ihr in seinen Briefen diesen Anspruch zu erheben. Nicht nur Minna von Barnhelm und den Hypochondristen hatte Herder ihr empfohlen, sondern auch Rousseaus Julie,**) das letzte Buch hatte er ihr als die beste Lektüre bezeichnet, die es in der Welt für sie geben könne. Nun fragte er wieder: „Haben Sie nichts von Richardsons Romanen gelesen? Pamela, Grandison, Clarissa? Clarissa, setzte er hinzu, sei für ihn die beste gewesen. Da Karoline das Erhabne, Süßrührende und Tragische liebt, so würden ihr die letzten Szenen es fühlbar machen, dass der Tod eines Engels der Verlust der ganzen trauernden Natur sei.***) Dergleichen Fragen berührten Karoline jetzt unangenehm. Sie war geneigt, in ihnen einen Tadel gegen ihre Belesenheit, eine gewisse Bevormundung und Rücksichtslosigkeit zu sehn. Diesen Mangel an Zartgefühl schienen auch andre Stellen des Briefes zu verraten. Selbst für ihre Sorge um seine Gesundheit, für ihre Warnung, nicht zu fleissig zu arbeiten, hatte er nur scharfe abweisende Worte. Dazu kam, dass für Herder die Möglichkeit des Wiedersehens nicht über jeden Zweifel erhaben schien. Karoline hatte in einem ihrer letzten Briefe des Sonntags gedacht, da Herder in Darmstadt gepredigt und ihr ganzes Herz gewonnen hatte. Herder erzählte ihr nun, dass er früher bisweilen daran gedacht habe den geistlichen Stand aufzugeben, aber man habe ihm immer geraten es nicht zu thun, er werde sich noch einmal ein schönes Kind erpredigen. Er meinte, jene Weissagung sei in Darmstadt in Erfüllung gegangen, er zeigte Karolinen, wie jener Sonntag mit allen Einzelheiten auch ihm unvergesslich geblieben sei, aber was dann folgte, klang doch wenig ermutigend und hoffnungsvoll. „Sehen Sie,“ schrieb Herder, „sollte es das Schicksal wollen, dass wir uns nie wiedersähen: ist diese Woche, diese acht Tage von himmlischer Harmonie zweier Seelen nicht schon Glück des Lebens, nicht schon Geschenk der Vorsehung auf dem kurzen Wege durch diese Welt?“ Hatte denn Herder keine Lust, diesem Schicksal durch eignes Handeln die Wege vorzuzeichnen? Dem ganzen Briefe glaubte Karoline Unmut, Überdruß und ermattenden Zwang abzumerken. Die alten Zweifel kamen wieder und liessen sich nicht mehr zurückweisen. Geheimrat Hesse hatte ihr Herder als unbeständigen Freund, Mann und Ehemann geschildert; ihr Schwager hatte wohl recht, eine dauernde Liebe hatte in dem Herzen Herders keine Stätte, wenigstens keine Liebe zu einem so unbedeutenden Mädchen, wie sie es war. Karolinen Entschluss war gefasst, sie schrieb den Abschiedsbrief; das Verhältnis musste gelöst werden, das für sie nur Demütigungen hatte und Herder keine Befriedigung ge-

*) Wie Herders Verehrung für Gessner sich sonst stets auf das wärmste ausspricht, darüber vgl. Suphan III. 493.

***) Julie ou la nouvelle Héloïse 1759.

****) Pamela erschien 1740, Clarissa 1748, Grandison 1753. Vgl. Hettner I. 475: „Das ganze Zeitalter weinte mit Richardson tugendsame Thränen über die Belohnung der Guten und über die Bestrafung der Schlechten.“ II. 489 und Suphan IV. 225.

währte. Karoline war mit dem Schreiben fertig, da kam ein neuer Brief von Herder an. Sie schwankte, ob sie von dem Inhalte noch Kenntnis nehmen sollte, endlich las sie ihn, aber er bestärkte sie nur in ihrem Entschlusse mit Herder auf immer zu brechen. Auf Herders Frage „was denkt Ihr Schwager von mir?“ hatte sie ihm in einem Briefe unverhohlen dessen Meinung mitgeteilt, so wenig schmeichelhaft dieselbe auch für ihn sein konnte; die Unruhe des eignen Herzens hatte sie dabei nicht bemeistern können und im stillen die Hoffnung gehegt, dass Herders Antwort alle Zweifel beseitigen würde. Sie hörte jetzt nur den beleidigten Stolz, aber nicht die Liebe des Mannes zu ihr reden. „Ich bin“, so begann Herder, „in einer dunklen, aber nicht dürftigen Mittelmässigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung; oder eines einsamen Gedankentraums, der meistens von Plänen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich sein mochte, ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter; und ich könnte Ihnen davon sonderbare Proben erzählen!“ Und nun fuhr Herder fort ihr zu zeigen, wie er diesen Charakter in den verschiedensten Lebenslagen bewahrt habe. Aus tausend Vorurteilen hätten ihn seine Eltern nicht zur Wissenschaft bestimmen wollen, ein Heuchler hätte die Schwierigkeiten bis ins Unendliche vermehrt, er sei dennoch auf die Akademie gegangen. Nicht einen Schilling habe er während der ganzen Universitätszeit von seinen Eltern verlangt, er habe studiert und gelehrt und geschwärmelt und sich bald auf der Akademie in Ansehn gesetzt, so dass er die Jahre, die er dort verlebt, sich wieder zurückwünsche. Er habe das Vaterland verlassen, sein Erbteil den Seinigen bestimmt und sei nach Liefland gegangen. Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von seinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die ihn für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, sei er vom Gipfel des Beifalls und aus den Armen einer unglücklichen Freundin, taub zu allen Vorschlägen einer kurzsichtigen Gutherzigkeit, unter Thränen und Aufwallungen aller, die ihn kannten, weggegangen, da sein Genius ihm unwiderstehlich zugerufen habe: „Nutze deine Jahre und blicke in die Welt“. Er sei anständig und verschwenderisch durch Frankreich und Holland gereist und nie in Verlegenheit gewesen weder an Kosten noch an Aussichten. Er habe in Eutin die Gnade des Hofes genossen, ohne sich je auf eine Stunde zum Sklaven zu machen, und auch dem Prinzen gegenüber habe er seinen Charakter nicht verleugnet. Sollte er nun dem Mädchen, das Eindrücke auf ihn gemacht habe, die in gewisser Art die ersten und einzigen wären, seine Liebe nicht bewahren? „Wenn Lebhaftigkeit Veränderung heisst“, fügte Herder hinzu, „so bin ich's: und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei sein müsste! Aber was ist reicher, und unerschöpflicher, und mannigfaltiger, als die Welt eines menschlichen Herzens? und zweier guter sich liebender Herzen? Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichtum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will. Und wo sind denn die Zwecke für die Welt zu leben je den Zwecken für sich zu leben entgegen?“ Viel Selbstbewusstsein, viel Eigenliebe sprachen aus Herders Worten, sie konnten Karolinens Entschluss nicht ändern; die Stelle aber in seinem Briefe, die nun folgte, musste sie in demselben noch mehr bestärken. „Ich weiss nicht, geliebteste Freundin, ob je die Scenen, die unsre Einbildungskraft in so süßen lachenden Bildern entwirft, die unsrigen sein werden — hoffe nicht, unschuldige, beste Karoline, auf unsrer Welt, auf der garstigen Welt, wo der Zufall und das Verhängnis spielt, ist wahrhaftig nur zu oft schon das Hoffen Sünde — ach! wahr-

haftig, bei mir ist's schon so oft Sünde gewesen, dass ich kein besser Mittel weiss, alle mein Glück und meine Erwartungen zu vereiteln — als zu hoffen. Wann habe ich gewusst, was aus mir werden sollte? wann ist, was ich wollte, aus mir geworden?*) Da sitze ich nun hier — ach denken Sie nicht, Mademoiselle, dass ich ein Mann sei, jemandes Glück in der Welt zu machen. Ich gestehe es, ich schmeichle mir in süßen Stunden — wo jemandes, so wünschte meine ganze Seele das Ihrige: glauben Sie es, meine hochachtungswürdige Freundin, dass ich aufrichtig, ehrlich und vielleicht tugendhaft bin, wenn es Menschen sein können, dass ich ein empfindsames Herz, ein starkes Gefühl für die allein glücklich machenden Scenen der Menschheit habe, und dass ich der, die ich die Meinige nennen würde, alles aufbieten müsste, um ihr eine Welt voll Freude zu machen. So glaube ich mich zu sein; aber — und doch sind vielleicht Abers möglich: und doch bluten vielleicht Wunden“ — — Konnten Unmut und Überdruß deutlicher sprechen? Herder verlangte zudem, dass Karoline diesen Brief verbrennen oder zerreißen sollte. Argwöhnte er etwa, dass Missbrauch damit getrieben werden könnte? Er tadelte noch einmal ihren Gessner, dessen „Tod Abels“**) ihm in den einzelnen Charakteren nicht zusagte, und that wieder lästige Fragen. „Kennen Sie Klopstocks Ode „an Gott“?***) Ist Ihnen die Ode in den Bremischen Beiträgen bekannt: „Diesen fröhlichen Lenz ward ich“?****) Haben Sie im Hypochondristen ein Stück bemerkt, wo sich eine Alte dem Hypochondristen zur Frau anbietet: und er schreibt darauf einen Brief voll lauter Fragen, wie sie als seine Frau sein müsste? Er ist allerliebste.*****) In der poetischen Beilage endlich, die den Brief begleitete, klagte Mingala über den Tod ihres Dargo. Karoline hatte keinen Grund, den Absagebrief zurückzuhalten, sie schickte denselben ab.

Unmut und Verstimmung waren wirklich in Herders Seele gewesen, als er jene Briefe schrieb, Karoline hatte sich nicht geirrt; aber die Ursache davon war nicht ermattende Liebe, sondern dieselbe lag in rein äusseren Verhältnissen. Karoline selbst war zum Teil wenigstens mit denselben bekannt. Gleich am Anfange seines Strassburger Aufenthaltes hatte er ihr geschrieben, wie seine Situation allen Absichten des Eutiner Hofes entgegenlaufe, wie sie ihn jeden Tag mit empfindlichen Busenstichen kränke und wie er alles umwerfen müsse, wenn er nicht ganz aufhören wolle Herder zu sein. „O Karoline,“ hatte er ausgerufen, „wie werde ich aufwachen, wenn ich erst aus dieser faulenden morschen Situation heraus bin.“ Je länger die Briefe von Bückeburg ausblieben, um so schlimmer wurde seine Lage. Herder hatte die Verhandlungen mit dem Grafen hinter dem Rücken des Eutiner Hofes geführt; weder Herr von Cappelmann noch der Prinz wussten etwas von ihnen. Das war nicht offen und ehrlich gehandelt und konnte nur üble Folgen nach sich ziehn. Herders eignes Verhalten musste dadurch befangener und unfreier werden, und auch das Urteil seiner Umgebung musste über ihn irre geleitet werden. Hätte diese alle Gründe seines Unbehagens gekannt, es wären der

*) Vgl. Suphan IV. 464: „Ich ward nie, was ich werden sollte, wozu mich Notwendigkeit und Umstände machen wollten, sondern immer was anders. So als Schüler, so als Lehrer, so in Königsberg, so in Riga: so auf Reisen — — Genius durch welche Wege bin ich geführt und umhergeworfen!“ Ähnlich an Hartknoch Lb. III. 83.

**) Gessner, der Tod Abels, Zürich 1758. Vgl. Koberstein V. 20; Suphan III. 239; VI. S. XIII. u. 517.

***) H. S. 66.

****) H. S. 49. Vgl. Suphan IV. 489. Herder nennt diese Ode eins der schönsten und vortrefflichsten Stücke, nur die letzte Strophe nimmt er von diesem Lobe aus.

*****) A. a. O. S. 75: „Haben Sie ein zartes, wallendes, freudiges und unschuldiges Herz? Getrauen Sie sich so süß zu lächeln, wie meine erste Geliebte? Können Sie reden, recht geistreich, recht frei, recht ohne Zwang, Verstellung oder Eitelkeit, offenherzig, aufrichtig und anmutig reden? u. s. w.“

„Trakasserien“, über die Herder in seinen Briefen an die Geliebte klagte, gewiss weniger geworden. Dass ein Reisebegleiter, der stets schlechter Laune und am liebsten allein war, der trübsinnig und verwirrt sprach und sich in „sombrier“ Fassung befand, nicht Herrn von Cappelmann und dem Prinzen angenehm sein konnte, war sehr natürlich. Nicht ohne Schuld Herders war es wohl geschehn, wenn ihn der Hofmeister bei dem Prinzen dieser und jener Dinge beschuldigte, über die er hätte unzufrieden sein können, und wenn der Prinz bei solchen Beschuldigungen nicht auf seiten Herders stand. Endlich war die lang erwartete Vokation aus Bückeburg angekommen und wenige Tage darauf hatte Herder dem Prinzen seine Trennung angekündigt. Wie weit die Kränkungen in letzter Zeit gegen Herder gegangen waren, darüber hatte er sich offen in dem Schreiben ausgesprochen, in welchem er Herrn von Cappelmann die Kündigung des bisherigen Verhältnisses anzeigte:*) „Ich habe nie um meine gegenwärtige Stelle gesucht; ich habe aber auch nie geglaubt, mit ihr in Umstände zu kommen, wo ich, wie z. B. heut zum Mittagsbrot, ohne Tischtuch und Bedienten, mir selbst unten das Salz erbetteln müsste. Eine nichtswürdige Null oder ein Gespött der Leute zu sein, habe ich weder Lust noch Bedürfnis. Und das ist ein Fall aus mehreren.“ Wie man in Eutin das Entlassungsgesuch aufnehmen würde, das Herder sofort eingeschickt hatte, machte ihm nun neue Sorge. Diese Lage der Dinge war es gewesen, die Herders Stimmung in Strassburg zu einer besonders gereizten gemacht hatte. Dass Herder seine üble Laune auch auf die Briefe an Karoline übertragen hatte, davon hatte er selber keine Ahnung. In demselben Schreiben, in dem er Minna von Barnhelm so warm verteidigt hatte, war auch die Mitteilung enthalten gewesen, dass er dem Prinzen soeben seine Trennung angekündigt habe. „Ich sehe Tagen und Wochen der Verwirrung noch entgegen“, hatte Herder geschrieben, „alles aber wird sich aufklären. Ich erwarte nächstens von Ihnen einen entzückenden Brief.“

Mitten in der Unruhe jener Tage kam Karolinens Absagebrief; er traf Herder wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der ganze Brief war hart und verschlossen und eben in dieser Verschlossenheit peinigender für ihn, als wenn er Vorwürfe und Erniedrigungen enthalten hätte; jedes Wort empfand er wie einen Dolch. Hatte Karoline so schreiben können, die einst ihr Gesicht an seine Brust gelehnt hatte, die er wie einen Engel der Beständigkeit und Treue anbetete und mit jedem Gedanken zu sich riss? War das dasselbe Mädchen, deren Briefe ihm an dem öden französischdeutschen Orte in seiner einsamen Kammer, aus der er fast nie herausgekommen war, wie die Stimme einer jungen Seraphine geklungen hatten? Glaubte sie wirklich, dass er auf ihren Befehl „Schreiben Sie nicht mehr!“ wie ein elender herzloser Narr darsitzen und ihr gehorchen würde? O sie hatte auf das kränkendste mit ihm verfahren! Sie hatte seine ganze Seele und seinen Charakter verkannt und denselben nie für wert geachtet auch nur näher anzusehn! Unverdient und unwürdig war ihm begegnet, und doch konnte alles nur Missverständnis sein. Am liebsten hätte er Extrapost genommen und eine persönliche Unterredung mit Karoline gesucht; das ging leider nicht an, er konnte nur zur Feder seine Zuflucht nehmen. „Gott! was soll ich aus Ihrem erschrecklichen, sonderbaren, unbegreiflichen Briefe machen? Ich bin betäubt, ich habe ihn siebenmal durchgelesen und durchstudiert und kann ihn doch nicht begreifen — und meine Freundin, den Brief hab' ich verdient? o nein, die Kälte, die durchaus in ihm herrscht, der bei aller Guthertzigkeit so harte und trockne Ton — Gott er durchbohrt mich.“ — — „Ich habe mich nicht vergebens auf Ihre Vorwürfe wegen

*) Haym S. 384.

Minna gefasst gemacht!“ So kann meine Freundin, mit dem Bilde, das ich von ihr in der Seele habe, einen Brief anfangen? Welche Verweise? Was geht mich oder Sie Minna von Barnhelm an? Wir sprachen als Freunde von einer Komödie: Sie schrieben, was Sie bei einem flüchtigen Durchlesen davon dachten; ich antwortete, was ich, der ich den Autor und das Stück kenne, davon denke — welche Verweise? Ich erinnere mich nicht des mindesten: ich habe Ihnen sogar in den meisten Stücken kritisch recht gegeben; nur menschlich, nicht aus meinem Kopfe, sondern aus meinem Herzen nahm ich was dagegen aus. — — „Sie drohen meinem Klopstock erschrecklich — nicht wahr, dass Sie gewinnen und ich verlieren soll? Aber kommen Sie nur: er ist zu sehr mein Mann, und was kann ich davor, dass mich die Natur so tragisch gestimmt hat?“ Und mich hat sie nicht so gestimmt? Ich fühle Klopstock nicht? ich fühle ihn nicht? Antworten Sie selbst, meine Freundin, ich fühle ihn nicht? ich der ich nach allen Seiten, von Hamburg nach Zürich schreibe, um seine kleinsten Stücke zu bekommen? — Meine öfteren Anfragen „haben Sie das gelesen?“ gefallen Ihnen nicht — o wüssten Sie, mit welchem Herzen ich sie thue! Vielleicht wieder der Verweise halber! o so treten Sie meine Briefe mit Füßen! — — Sie nehmen meine Bitte übel, meine Briefe zu verbrennen: war meine Bitte so übel gemeint? Behalten Sie sie, gütigste beste Freundin, wie ich die Ihrigen als Heiligtümer aufhebe. — — Und nun kommt der Donnerschlag „dass Ihnen aber der Briefwechsel nicht wieder gereuen soll: so schreiben Sie von jetzt an keinen Brief mehr an mich.“ So und das ist die würdige Ursache eines so würdigen Entschlusses? „Damit mich mein Briefwechsel nicht mehr gereue!“ hartes bittres Mädchen, und wann hat er mich gereuet? wann einen Augenblick gereuet? Wann habe ich nicht Ihre Briefe wie Heiligtümer aus den Händen einer recht himmlischen Vorsehung erhalten und geküsst und zehnmal gelesen, und wenn ich sie zwei Tage nicht erhielt, unter meinen Morgen- und Abendwünschen wie Geschenke des Himmels gewünscht — Gott noch gestern Abend einen Brief mit welcher Unruhe gewünscht, da ich ihn Sonnabend und Sonntags vergebens und hundertmal im Tage, wenn die Thür aufging, erwartet hatte. Da ist er nun der erwünschte, aufrichtig erwünschte Brief — doch Herz! gieb dich zur Ruhe!“ Es sei zu hart, fuhr Herder fort, wenn Karoline allgemeine leere Worte mache „von Reue des Briefwechsels“, „er habe sich getäuscht!“ „er möge sich nicht länger hintergehn, aller Zwang sei zu Ende!“ Gerade jetzt, wo er die Antwort aus Eutin erwarte, um nach Bückeburg zu reisen, hoffe er die Geliebte bald wiederzusehen. Er erinnerte sie daran, wie er es stets für unwürdig eines Mannes gehalten habe, ein Mädchen auch nur mit dem zu binden, was ein lauter Wunsch hiesse. „Glaube mir's,“ so versicherte er, „dass du die erste und einzige bist, die ich mir in süßen Stunden des Herzens zu meinem ewigen Glück vom Himmel erflehte und oft den Traum hatte nicht unmöglich zu flehn? Stössest du mich von dir, o so wisse, es ist der aufrichtigste deiner Freunde, den du von dir stössest, den Sie je gehabt haben und haben können, und mir wird wenigstens mein Gewissen sagen, was mich allein kennt — mehr hab' ich dich geliebet, als ich dir je hab' kund gemacht.“

Öde Tage und unruhige Nächte folgten in der nächsten Zeit für Herder; er dünkete sich der gequälte Übelthäter zu sein, „der da zittert, weil er noch nicht weiss, was er gethan hat, der sich unschuldig fühlt und doch glauben muss, zum ersten Male in seinem Leben die himmlische Unschuld und Tugend und Liebe irgendwo beleidigt zu haben.“ Den Befehl Karolinens aber, nicht mehr an sie zu schreiben, konnte er auch fernerhin nicht halten, schnell sandte er

einen zweiten und dritten Brief dem ersten nach.*) Jedes Misstrauen, jeden Zweifel suchte er zu beseitigen, mit aller Macht der Beredsamkeit, die ihm zu Gebote stand, bemühte er sich, Karoline von seiner treuen Liebe zu überzeugen und ihr Herz von neuem zu gewinnen. Wie gross auch Schmerz und Kummer sein mochten, die des Mädchens Absage ihm bereitet hatten, die Hoffnung, die Geliebte wieder sich zu eigen zu machen, blieb für Herder fest und unerschütterlich: „So wollen Sie mich verlassen, oder haben's ja schon in Ihrer Seele gethan. Nein! Sie haben's nicht gethan, holdes Mädchen! das haben Sie, wie ich dafür sterben wollte, noch nicht gethan. Sie werden wieder kommen: Ihr gutes Herz wird Sie zwar haben irren lassen, aber sich ganz wegirren lassen von dem aufrichtigsten Freunde, den Sie auf der Erde gefunden haben, und — und finden werden — das können Sie nicht. Sie werden zu sich kommen, Sie werden sich erklären — Gott es hängt ja alles von Ihnen ab, wie unser Briefwechsel eingerichtet werden kann und soll. Nur entziehen werden Sie ihn mir nicht: Ihr Herz mir nicht entziehen: Geben Sie es mir zum zweitenmal wieder, es wird ein Geschenk sein, was Sie allein auf der Welt mir nur geben können!“ Bereits den dritten Tag wartete Herder auf irgend ein Lebenszeichen von der Geliebten. Alle Unruhen und Furien hatten sich an ihm „ausgemartert“, und mit trüben Gedanken ging er zur Tafel. Da, mitten unter dem Essen, kam ein Brief — ein Brief von Karoline. Ungeduldig erbrach ihn Herder unter dem Tische, um wenigstens in den ersten Zeilen das erste Wort zu lesen und es zu fragen, aus welchem Herzen es käme. Als er nun erkannt hatte, dieses Herz gehöre ihm wieder, da brannte er vor Begierde, die Stimme seines Mädchens ganz zu hören, und flog in die Einsamkeit, um mit allen himmlischen Engeln den Nachmittag zu feiern. — Karolinens Liebe war stärker gewesen als ihre Empfindlichkeit; noch ehe sie Herders letzte Briefe erhalten hatte, war ihr der Entschluss mit ihm zu brechen leid geworden. Jene vermeintlichen Kränkungen hatte sie allmählich etwas kühler und milder beurteilt. Dieselben konnten doch nicht so böse gemeint sein, als sie sich anfangs gedacht hatte, und hatte der Geliebte in seinen Briefen den rechten Ton hier und da nicht getroffen, so war die Strafe dafür doch von ihr zu hoch bemessen. Karoline empfand die Absage wie ein Unrecht, das sie Herder gethan, sie musste dieselbe erklärlich und die harten Worte, welche in der Übereilung gesprochen waren, vergessen machen. Beides gelang ihrem Briefe. Herder verstand „ihren schnellen Schritt der Empfindsamkeit“ sehr wohl, er hatte ihrem königlichen Herzen, das nicht mit dem mindesten Zwange geliebt sein wollte, nichts zu vergeben, nichts zu verzeihen. Nur eine kleine Bitte erlaubte er sich in seiner Erwiderung: „Lasset uns offen sein und gegen einander an Tugend und Würde der Menschheit glauben.“ — — „Wollen wir nicht offen sein und uns unsre Herzen ausschütten ohne Schminke und Rückhalt, wie sie sind? Wenn wir an einander schreiben — glauben, dass wir willig schreiben — lang oder kurz, oft oder seltner, dumm oder klug, ernsthaft oder scherzend — immer daran glauben, dass es dieselbe Seele sein könne, die sich in diesem Augenblicke so und nicht anders zeigen musste, um keine Maske vorzunehmen.“ — — „Sehen Sie,“ so scherzte Herder, „ich übergebe Ihnen es ganz in königliche Gewalt, die Friedensartikel und Konventionstraktate über unsern künftigen Briefwechsel vorzuzeichnen und ich Endesunterzeichneter versichere hiemit eigenhändig, solchen genau und treu nachzuleben, und mit bestem Wissen und Gewissen nichts zu übertreten, wie und auf welche Art unsre Briefe eingerichtet; ob sie in Quart oder Octav

*) Vgl. Haym S. 387: „Diese Briefe und eine und die andre Predigt von ihm muss man lesen, wenn man die echtsten Proben seiner Beredsamkeit kennen lernen will.“

geformt und nach Ihrem Tode verbrannt oder begraben werden sollen — alles treu und sonder Fehde zu halten. Gegeben Strassburg den 8. October 1770.“ Damit dem Friedensschlusse von seiten Karolinens auch nicht das geringste Bedenken entgegengebracht werden könnte, erzählte ihr Herder zugleich, wer jene unglückliche Freundin gewesen wäre, aus deren Armen er in Riga einst geschieden. Denn Karoline war auf diese Freundin eifersüchtig geworden. Es war die geistvolle, aber in ihrer Ehe nicht glückliche Frau des Rigaer Kaufmanns Busch*) gewesen, von der Herder gesprochen hatte. Herder durfte sein Verhältnis zu dieser Freundin der Geliebten ruhig schildern, es war ohne den leisesten Makel. „Zwei runde Jahre,“ schrieb Herder, „bin ich in ihrem Hause, vor Mittag, Mittag wo ich täglich speisete, nach Mittag, und Abend bis in die Nacht gewesen: Einerlei Übel unsrer Augen machte uns bekannt, und da ich von Tage zu Tage ihren lebhaften Geist, ihr gutes Herz und ihren sehr fest ausgebildeten Charakter immer mehr kennen lernte, so haben wir täglich als Freunde gelebt, deren es nicht viele in der Welt und in Riga wohl ausser uns gar nicht gab. Da waren wir täglich zusammen, um zu plaudern, und zu lesen, und uns zu zanken, und uns zu trösten, und zu tändeln, uns zu lieblosen und — nichts mehr! Ein Gedanke weiter hätte unsre Freundschaft beleidigt.“ — — „Die ganze Stadt wusste unsre Freundschaft, weil ich ihr alle Gesellschaften, die mich so häufig suchten, aufopferte: und selten bin ich zu meiner Predigt gefahren, wo sie mich nicht im Wagen begleitete.“ — — „Das war eins ihrer letzten Worte: Lieber Herder, ich wünsche Ihnen nichts, als dass Ihre künftige Frau Sie nur halb so liebe, als ich Ihnen gut gewesen bin!“ Herder war sicher, Karolinens Eifersucht würde aufhören, sobald sie diese seine Zeilen lesen würde. Auch scheute er sich nicht, ihr wiederum zwei Gedichte für ihre Lektüre zu empfehlen, Hagedorns „Zemes und Zulima“**) und das Kleistische „Du liebtest mich!“***) Sie seien, meinte er, die artigsten Lobgesänge auf den Streit, den er selber und Karoline mit einander gehabt hätten. —

Herders Erklärungen über sein Verhältnis zur Rigaer Freundin nahmen die letzte Sorge fort, die Karoline noch beschwerte; alle übrigen Missverständnisse hatten jene beredten Worte ganz und gar überwunden, die ihr Herders Antwort auf ihren Abschiedsbrief überbracht hatten. So war der Friede wiederhergestellt und ausser Herder und Karoline freute sich ein dritter desselben, ihr beiderseitiger Freund Merck. Merck war während der ganzen Zeit der Dolmetscher ihrer Liebe gewesen. Er hatte nicht nur die Briefe Karolinens, welche in zierlichen Lettern die Aufschrift „pour M. H.“ trugen, couvertiert, sondern er war in Freud und Leid Herders wie Karolinens Berater gewesen. Auch die letzte Irrung zwischen den beiden Liebenden hatte er mit ihnen durchlebt. Karolinens Verzweiflung wie Herders „fürchterlichen Schmerz, der stumm ist und nur durch die verbissenen Zähne aus hohlen Wangen spricht“ hatte er mitempfunden. Nun sah Merck seinen Freund und seine Freundin wieder mit einander versöhnt, ja ein Brief Herders brachte ihm die Nachricht, dass der erbetene Abschied aus Eutin angekommen sei, und dass Herder in nächster Zeit nach Darmstadt zu kommen hoffe. „Mein Geist,“ so hatte Herder seinen Brief geschlossen, „ruhe auf Ihnen, guter lieber Freund, siebenfach, um meinem Mädchen die letzte Spur von Thränen wegzuküssen, die ihr von meinem Briefe geblieben. Bei Ihnen hat sie mir den Abschied gegeben, von Ihnen denke ich sie auch wieder zu bekommen auf meinen Schoss und an meine Brust. Sonach sei Gott mit Euch allen!“ — —****)

*) Vgl. Haym S. 77; Suphan IV. 497.

**) Des Herrn Friedrichs v. Hagedorn poetische Werke Hamburg 1757 S. 102.

***) Kleists sämtliche Werke von W. Körte Berlin 1803 S. 143.

****) Es scheint mir hier eine geeignete Stelle zu sein, die Arbeit abzubrechen. Ein andermal vielleicht mehr.
R. W.

